

Erstes Capitel.

Motive und Anlaß.

Man kann die Bedeutung der Kreuzzüge nicht verstehen, wenn man sie nur als eine Fortsetzung und Erweiterung der Wallfahrten nach Jerusalem betrachtet. Aus so kleinen Momenten entsteht keine Wandlung der Weltgeschichte. Die Kreuzzüge sind vielmehr aufzufassen als ein großer Abschnitt in dem Kampfe der beiden Weltreligionen, des Christenthums und des Islam, einem Kampfe, der im 7. Jahrhundert an den Grenzen Arabiens und Syriens begonnen, der in rascher Ausdehnung alle Lande um das Mittelmeer überfluthet, und nach tausendjährigem Wechsel unsere Zeit wie jene Gregor's VII. in Bewegung gesetzt hat. Es giebt in der menschlichen Geschichte keinen heftigeren, längeren, umfassenderen Krieg als diesen. Es giebt keinen, der einen größeren Schauplatz erfüllt, keinen, der die Leidenschaften der Völker tiefer aufgereggt und ihre Fähigkeiten stärker in Anspruch genommen hätte. Als der Prophet Muhammed in Mecca auftrat, war Arabien der übrigen Welt so gut wie unbekannt. Fünfzig Jahre nach seinem Tode herrschten bereits seine Nachfolger über die Lande bis zum Indus im Osten, dem Kaukasus im Norden, den Küsten des Atlantischen Meeres im Westen. Niemals hatte die Welt eine raschere und reißendere Eroberung gesehen. Es war Muhammed gelungen, die erregbare Phantasie seiner Landsleute vollständig mit dem einen Gedanken des heiligen Krieges zu erfüllen. In kurzen einschneidenden Sätzen predigte er ihnen die Größe und die Macht des Einen, allherrschenden Gottes. Er erörterte nicht und bewies nicht, aber er riß mit sich fort. In glühenden Farben schilderte er den Lohn des Paradieses und die Qualen der Ver-

damnten, und faßte seine ganze Religion in das eine Wort: Gehorsam gegen Gott und seinen Propheten, zusammen. Seine Lehre war die Verkündigung einer neuen Herrschaft, ohne ein dogmatisches Mysterium, ohne eine philosophische Anschauung. Dadurch allein wird der Mensch gerecht, daß er Gottes Willen durch den Propheten erfährt, und dann die Gebote des Propheten erfüllt. Gott erlöst nicht, sondern er regiert: Religion ist, nicht mit ihm innerlich eins werden, sondern ihm gehorchen. Deshalb war hier von Anfang an die Mission nicht Belehrung, sondern Unterwerfung: die Ungläubigen galten als Rebellen, welche mit der Schärfe des Schwertes zu treffen und zur Befehrung oder zum Tribut zu zwingen waren. Der Glaubenskrieg entsprang hier also aus den ersten Grundsätzen des Glaubens, und kaum in Mekka anerkannt, ließ Muhammed bereits drohende Ausschreiben an den Perserkönig und den Kaiser von Byzanz ergehen. Dem Spotte, womit diese Potentaten dem namenlosen Fanatiker antworteten, folgten die wüthendsten Angriffe; weder römische noch persische Truppen waren fähig, den Reitermassen zu widerstehen, welche blitzesschnell, unerschöpflich, und mit jubelnder Todesverachtung sich über die Lande ergossen. Sie hatten keinen anderen Gedanken als den Fanatismus für den Chalifen, keinen anderen Genuß, als den Kampf gegen die Ungläubigen, keine andere Hoffnung als den Eingang in das Paradies. Es waren Menschen fast ohne Bedürfnisse, tapfer im Kampfe und unempfindlich gegen die Strapaze, höchst beweglich und ebenso ausdauernd, weder dem Luxus noch der Bildung zugänglich. Sie wohnen, sagt einer der Dichter, in dem Schatten ihrer Lanzen, und setzen ihre Kochtöpfe auf die Trümmer der eroberten Städte.

Im Jahre 715 hatten diese Schaaren ganz Vorderasien, sodann den gesammten Nordrand Afrikas, endlich Spanien bis über die Pyrenäen hinaus überschwemmt. Der ehrgeizige Eroberer Spaniens, Musa, entwarf damals den gewaltigen, aber für diese Weltenstürmer nicht übertriebenen Plan, mit einem großen Doppelangriff die ganze Christenheit auf einen Schlag dem Propheten dienstbar zu machen. Es sollte zu diesem Zwecke ein Heer von Kleinasien aus auf Constantinopel, ein anderes über die Pyrenäen gegen das fränkische Reich sich stürzen, und dann beide von Osten und Westen her in Rom, als dem Mittelpunkte der Christenheit, ihren Siegeslauf vereinigen.

Zum Glück Europas fiel Musa gerade damals bei dem Chalifen in Ungnade, und sein großer Entwurf wurde nur bruchstückweise, und deshalb ohne Erfolg zur Ausführung gebracht. Man schritt für's Erste zu dem Angriff auf Constantinopel, und bedrängte die Stadt drei Jahre lang zu Wasser und zu Lande. Kaiser Leo III. aber hielt unerschütterlich aus, vernichtete die Flotte mit seinen Brandern durch das kurz zuvor erfundene griechische Feuer, und zwang endlich 718 auch das Landheer zum Rückzug. Es dauerte dann länger als ein Jahrzehnt, ehe es im Westen zu dem Anfälle auf das fränkische Reich kam. Er hätte früher die größte Aussicht gehabt weil zu Musa's Zeit die Franken in arger innerer Verwirrung lagen; seitdem aber hatte sich dort einer der kampfesmuthigsten Helden aller Zeitalter erhoben, Karl Martell war an die Spitze des fränkischen Reiches getreten, und er war es, der in sechs heißen Schlachttagen bei Poitiers die arabischen und afrikanischen Schaaren vollständig besiegte. Das Volk des Ostens, sagt ein spanischer Geschichtschreiber, das Volk der Deutschen, Männer von scharfem Blicke, schwerer Brust und eiserner Hand, haben die Araber zermalmt. Mit diesem doppelten Mißlingen war die große Offensive des Islam zum Stehen gekommen. Das Christenthum hatte harten Verlust erlitten, es hatte seine Geburtsstätte, Palästina, es hatte seine ältesten Kirchen in Kleinasien und Afrika eingebüßt. Aber es hatte sein Dasein gerettet, und sehr bald nach Karl Martell erhielt es durch dessen mächtigen Enkel, Karl den Großen, einen Vertreter seiner Einheit und seiner Gesamtinteressen, der als Kaiser des christlichen Abendlandes von dem Chalifen selbst eine gewisse Anerkennung errang. Der Kampf zwischen beiden Religionen kam seitdem für mehrere Jahrhunderte zur Ruhe, und nur in einigen Grenzgebieten, den spanischen Marken, den Inseln Italiens und den Küsten Kleasiens setzten sich örtliche Fehden fort, als stete Erinnerung an den in der Tiefe unaufhörlich glimmenden Gegensatz.

Von diesem Punkte an zeigt sich merkwürdig genug in den beiden Welten eine völlig entgegengesetzte innere Entwicklung. Im Islam hatte bis dahin das religiöse Element alle anderen in den Schatten gedrängt; der religiöse Krieg war die einzige Beschäftigung der Völker, die Herrschaft der Chalifen der einzige Stoff des Staatslebens gewesen. Seit dem 9. Jahrhundert wurde diese Einseitigkeit nach allen

Richtungen gebrochen. Irdischer Lebensgenuß, weltliche Bildung, nationale Selbstständigkeit machte sich geltend: Wissenschaft und Kunst begannen eine reiche Blüthe, die Allgewalt des Chalifates wurde gebrochen, und allein auf eine geistliche Würde beschränkt; überall erhoben sich unter oder neben ihm weltliche Staatsgewalten, und überall verdrängte das politische, geistige und gewerbliche Interesse den Eifer für den Glaubenskampf. Der Islam als streitende Weltreligion verlor damals seine Furchtbarkeit, und seine kriegerische Macht gerieth in immer tieferen Verfall; im Uebrigen war für seine Befenner selbst diese Wendung vom Fanatismus zur Cultur ein offener Gewinn; in diese Zeit gehört fast Alles, was der Islam für die positiven und bleibenden Interessen der Menschheit, für geistigen Fortschritt und mildere Sitte geleistet hat.

Einen anderen Verlauf nahmen die Dinge im Abendlande. Wenn die muhammedanischen Völker auf Kosten der religiösen Kraft und Einheit zu geistiger Vielseitigkeit und politischer Bewegung gelangten, so lenkte vom 9. bis zum 11. Jahrhundert bei den europäischen Nationen umgekehrt die Gesinnung immer stärker und ausschließlicher in die kirchlichen Bahnen. Man bemerkt diese Wendung schon bei Karl dem Großen selbst. Wohl ist in seinem Regimente das weltliche, politische und nationale Element in hohem Glanze vertreten. Die kaiserliche Würde hat er in ungeahnter Machtsfülle hergestellt, und der Papst zu Rom ist ihm dienstbar wie jeder andere Bischof seines Reiches; Wissenschaften aller Art werden gepflegt, altrömische Schriftsteller nachgeahmt, altdutsche Heldensagen gesammelt. Aber bei alledem faßt bereits Karl seinen kaiserlichen Beruf wesentlich als einen religiösen. Auf dem ersten Reichstage nach seiner Kaiserkrönung erörtert er, daß jetzt, nachdem das Kaiserthum hergestellt sei, alle Menschen den rechten Glauben an die Dreieinigkeit haben und ein gottseliges Leben in Christo führen müßten. Wo er im Inneren des Reiches kirchliche Mängel, Reste des Heidenthums, keizerische Neigungen findet, tritt er ihnen mit der vollen Wucht der Staatsgewalt entgegen. Nach Außen liegt ihm kein Krieg mehr am Herzen, als der Streit gegen die Barbaren, das heißt die Nichtchristen, die Saracenen in Spanien, die heidnischen Sachsen, Dänen und Slaven. Die Eroberung ist hier überall auch Bekehrung: wohl dient umgekehrt die Ausbreitung der christlichen Lehre auch zur Befestigung der Herr-

schaft, aber das erste leitende Gefühl ist doch stets der Gedanke, daß der Kaiser der Herr des Erdkreises und der Wächter des echten Glaubens auf Erden sei.

Entsprechende Stimmungen gingen damals durch den Klerus und durch alle Schichten des Volkes hindurch. Uns Modernen ist es geläufig, in der Religion vor Allem eine Sache der innersten, persönlichsten Gesinnung zu sehen, das tiefste und deshalb auch freieste Bündniß der einzelnen Seele mit Gott, eine eigene Ueberzeugung des Herzens, die nur Werth hat, so weit sie innerlich erzeugt und erlebt worden ist. In jener alten Zeit strebte man freilich auch nach solcher Gesinnung, aber man war überzeugt, daß sie nur auf dem Wege der äußeren Kirchlichkeit zu erreichen sei, und auf diesem sicher erreicht werde. So wirkte man für diese mit zwingenden Gesetzen, mit Waffen und Heereszügen; die Religion wurde für's Erste als Gebot, als Herrschaft Gottes gefaßt, und wer nicht die rechte Religion hatte, als Rebell gegen die Majestät des Herrn verfolgt.

Es geschah nun, daß bald nach dem Tode Karl's das Kaiserthum zerfiel, die Staatsordnung sich auflöste, eine wilde Anarchie über den ganzen Länderkreis Karl's, über Deutschland, Frankreich Italien hereinbrach. Zwar erhob sich aus der zweiten Zerrüttung unser Deutschland noch einmal zur Macht und Einheit unter dem edelen Kaiserhause der Sachsen, unter Heinrich I. und Otto dem Großen. Es wurde für einen Augenblick die Macht der Karolinger erneuert, halb Europa zollte unserem Kaiser seine Anerkennung, und unter dessen starkem Schutze setzte die deutsche Dichtung und das Studium der Antike reiche Blüthen an. Aber auch dieser Schöpfung war kein längerer Bestand als der Karolingischen bestimmt. Gleich nachdem Otto der Große seine thatenreiche Laufbahn beschloß, riß sich ein Land Europas nach dem anderen von der kaiserlichen Oberhoheit los, Frankreich und Burgund, Italien und Polen, Wenden und Dänen. Einstweilen gelang keinem derselben die eigene Ausbildung eines gedeihlichen Staatswesens; die Monarchien sanken in tiefe Ohnmacht, unbändige kleine Machthaber traten die bürgerliche Ordnung mit Füßen, die Bestrebungen auf wissenschaftliche Bildung und künstlerischen Genuß gingen in der allgemeinen Rechtsunsicherheit ebenso zu Grunde wie der äußerliche Wohlstand und das materielle Gedeihen der Völker. Eine düstere und rauhe Zeit, gewaltthätig,

leidenschaftlich und unbarmherzig, lagerte sich über Europa. In Deutschland behaupteten noch eine Zeit lang einige kräftige Regenten, Konrad II. und Heinrich III., Männer von ebenso eiserner Härte wie ihre Umgebung, eine überwiegende Stellung, aber auch hier versiegte der ideale Schwung, die heitere Hoffnung, die Blüthe des geistigen Lebens, wie es die Tage Otto des Großen erfüllt hatte. Es bezeichnet das herrschende Gefühl der Noth und der Hoffnungslosigkeit, daß, als das erste Jahrtausend unserer Zeitrechnung zu Ende ging, in allen Landen Europas das Volk mit Sicherheit den Untergang der Welt erwartete. Die Einen vergeudeten Hab und Gut in verzweifelter Lustigkeit, die Anderen schenkten es zum Heil ihrer Seelen an Kirchen und Klöster, wehklagende Massen lagerten bei Tag und bei Nacht um die Altäre, Viele sahen mit Schrecken, die Meisten jedoch mit geheimer Hoffnung dem Brand der Erde und dem Einsturz des Himmels entgegen. Der bestehende Zustand war so trüb und elend, daß das Bild seiner Vernichtung die Herzen bei allem geheimen Grauen doch erquickte.

Die Askese.

Aus dieser gepreßten, freudelosen Lage richteten sich nun, wie immer in großem Unheile, die Gedanken hülfesuchend nach Oben, zu göttlicher Rettung und Erfrischung. Alle anderen Interessen waren werthlos geworden, kein Besitz und keine Existenz war sicher vor roher Gewalt, nirgendwo zeigte sich, nachdem die leuchtenden Gestalten der Ottonen dahingegangen, eine Persönlichkeit oder ein großes Streben, welches die Begeisterung eines edlen Herzen hätte entflammen können. Es gab nichts, woran das ermattete Geschlecht sich halten konnte, als die Religion. So kam eine Stimmung auf, zugleich voll von feindseligem Hass gegen die irdische Welt und glühend von heißer Sehnsucht nach der Seligkeit des Himmels, eine allgemeine Erregung der Gemüther, welche bereit war, jedes irdische Gut hinweg zu werfen, jeder menschlichen Beziehung den Rücken zu kehren, wo immer ihr ein Weg zu einer mystischen Verbindung mit Gott dem Herrn eröffnet schien. Es ist unerläßlich, uns die Entwicklung und Ausgestaltung dieser Denkweise im Einzelnen zu vergegenwärtigen: denn eben hier entspringt die Quelle des gewaltigen Stromes, welcher am

Schlusse des Jahrhunderts das gesammte Abendland zu dem beispieldosen Unternehmen des Kreuzzuges fortgerissen hat.

Papst Alexander II. schrieb an Peter Damiani, Bischof von Ostia und Cardinal der römischen Kirche, er möge sich durch seine beschaulichen Studien nicht von dem Briefwechsel mit ihm abhalten lassen. Damiani antwortete: Könnte ich nur, stets von der Welt in Anspruch genommen, der Beschaulichkeit obliegen; Gottes Gesetz wurde auf dem Horeb gegeben, das heißt in unserer Sprache Trockenheit: so lange des Menschen Herz durchnäßt ist von der Lust der Welt, so lange ist es nicht fähig, die göttliche Gnade in sich aufzunehmen. Die Allegorie über den Horeb wird nun weitläufig ausgeführt, darauf fährt Damiani fort: so ergeht es uns Sündern, wir erlangen nicht das Feuer des inneren Glanzes, nicht die Gnade der Zerknirschung: das ersehne ich, danach seufze ich aus ganzem Herzen, zu dessen Erreichung erhebe ich mich nicht. Die Geschäfte dieser Welt lassen mich den Glanz des inneren Lichtes nicht anschauen, und sie, nicht die Contemplation, halten mich auch von dem Briefwechsel fern.¹⁾ In diesen Worten ist die religiöse Gesinnung der Majorität dieser Zeiten ausgesprochen. Sie ging auf ein sich Versenken in die innersten Tiefen des Geistes, in denen dann das Licht der göttlichen Gnade sich entzündet und den Menschen in seinem ganzen Wesen durchdringen sollte. Jeden Gedanken an die äußere Welt, an die Lust der Sinne entfernten sie sich aus dem Herzen, sie erfüllten sich mit dem Bewußtsein ihrer Verworfenheit und Sünde, sie wandten das Auge auf die Herrlichkeit und Gnade Gottes des Herrn: mit allen äußeren Mitteln, wie auf jede geistige Weise steigerten sie die Gluth, die schon verzehrend genug in ihnen brannte; wenn sie dann in Thränen ausbrachen, wenn sie zerknirscht und vernichtet auf dem Antlitze lagen, dann kam wohl ein Moment des Entzückens über sie, sie glaubten den Himmel geöffnet und den Glanz des Emphyreums auch über sich ausgegossen zu sehen. Das waren die Augenblicke, die sie für ihr rechtes Leben hielten, die Stunden, die ihnen ohne diesen Wechsel des Jammers und Entzückens verstrichen, dächten ihnen eine Gefangenschaft in der Materie und der Sünde. So thaten sie das Ihrige wohl hinreichend, ihr leibliches Dasein zu Grunde

1) Epist. Dam. I, 15 in dessen opp. et Caietan., t. I.

Universitätsbibliothek Jussieu
Fachbibliothek 28

zu richten; wie hätte ein körperliches Wohlfsein bestehen können bei dieser fortdauernden Erhizung und Aufregung, bei diesem heißen und finsternen Enthusiasmus, bei der stürmischen Erschütterung, die sie ihren Nerven und ihrem Geiste täglich zumutheten. Wir sehen das Wort *Compunctio*, die Bezeichnung des erhöhten Zustandes, als festen und geläufigen Kunstausdruck; sie machen sich ihre Mittheilungen, wie die *Compunctio* ihnen heute trefflich gelungen, wie sie gestern dem verstockten Herzen unmöglich gewesen.¹⁾ Kurz, es war ein anhaltender Kriegszustand gegen die Welt des Körpers und der Sinne, sie hatten keine Ahnung von einer gesunden Weltansicht, die auch mit heiterem Antlitz und in der Ruhe des täglichen Zustandes der Anwesenheit Gottes bewußt zu werden vermag.

Wie man sich denken kann gingen die Klostergeistlichen auf diesem Wege mystischer Seligkeit durch Abtödtung des Fleisches ihren Zeitgenossen voran. Die Zeiten waren vorüber, in denen Benedict von Aniane Epoche machte durch die Vorschrift, nicht allein durch Keuschheit, sondern auch in Demuth und Liebe zur Heiligung zu streben, in denen der Abt Odo von Clugni es aussprach, einem ertappten Diebe zu verzeihen, sei ein Zeichen größerer Heiligkeit, als ihn in Stein verwandeln zu können, in denen ein Nilus sein Leben mit dem Grundsatz erfüllte, keine Werke, keine Casteiungen, kein Abendmahl ersetze den Mangel tugendhafter Gedanken.²⁾ Man war eben nicht gleichgültig gegen böse Gedanken geworden, aber man sah hier nicht mehr das Wesentliche, über diese einfache Sinnesweise war man weit hinausgekommen. Nun wurde die Disciplin in den Klöstern geschärft, nicht etwa nur um Ungehorsam oder Unsittlichkeit auszuschließen, sondern geradezu um einen Jeden in solch erhöhten Seelenzustand zu versetzen. Clugni leuchtete damals schon aller Welt voran; von Majolus, dem zweiten Nachfolger Odo's, heißt es, durch ihn sei das Mönchsthum so gehoben worden, daß der Erdkreis sich freue, die Wahrheit der Religion und Ordnung von dort erhalten zu haben.³⁾ Nach diesem wird Odilo gepriesen, eifrig habe er gebetet, streng den Körper mit Fasten gepeinigt, täglich — im Laufe von 56 Jahren

1) Einzelne Citate sind hier unnöthig, fast alle auf den nächsten Seiten anzuführende Schriften enthalten zahlreiche Beispiele.

2) Neander, Kirchengeschichte, Bd. IV, S. 204. 213. 246.

3) Aus der vita Maioli auct. Nalgod, discip. eius, angeführt bei Neander.

— die Messe gelesen¹⁾; über dem Gebete sei er wohl eingeschlafen, aber seine Lippen hätten sich fortbewegt.²⁾ Bei ihm kam es wohl noch vor, daß man ihn wegen zu großer Milde gegen Uebelthäter berief, er sagte dann: ich will lieber wegen Barmherzigkeit als Härte verdammt werden³⁾ — aber welch ein anderes Bild giebt uns darauf sein Nachfolger Hugo, einer der einflußreichsten Menschen dieses Jahrhunderts. Schon als Kind, sagt seine Biographie⁴⁾, erschien er ernsthaft wie ein Greis, unerbittlich verfolgte er die Sinnenlust, nur das Alter war dem Jüngling mit der Jugend gemein. Im Kloster ist er unersättlich die Schrift zu durchforschen, dem Gebete, der Armen- und Krankenpflege obzuliegen; dabei hüllt er sich in tiefe Schweigsamkeit, er redet nur, heißt es, mit dem Herrn oder über den Herrn. Uns graut es bei einer so tiefen Verachtung der Welt, die hier schon das Gemüth des Kindes ergriffen hat; selbst diese Werke der Barmherzigkeit entspringen aus anderer Quelle als der einfachen Milde in unserem Sinne.

Was soll ich Beispiele so düsterer Art noch weiter zusammenstellen, nachdem einmal angeschaut die Macht dieser Geistesrichtung nicht verkannt werden kann. Sie erfüllte nun in der weitesten Ausdehnung das christliche Abendland und in allen denkbaren Formen trat sie zu Tage. Merkwürdig ist es, wie die Neigung zum Eremitenleben damals allgemein wurde; aus dem Verbande der Familie und des Staates, selbst aus den Zellen der Klöster entflohen diese Menschen in die Wälder, sie brauchen List und Gewalt, wenn man ihnen Widerstand entgegensetzt⁵⁾, kaum daß Erscheinungen der Heiligen, die ihnen die Flucht verbieten, sie zum Bleiben bewegen.⁶⁾ Aus Baumzweigen

1) Vita Odil. auct. Damian. in dessen Werken, und bei Bolland, Januar.

2) Vita eiusdem auct. Iotsald (cf. Gieseler Kirchengeschichte II, 1 S. 257) monacho aequali, bei Bolland. Wie geschrieben steht, sagt Iotsald: ego dormio sed cor meum vigilat.

3) Damiani: malo de misericordia quam ex duritia damnari.

4) Von Hildebert, später Bischof zu Mans, sechs Jahre nach Hugo's Tod geschrieben, bei Bolland 29. April c. 1.

5) So Desider, später Abt von Monte Cassin Leo Ost. III. 1 ff. Wie schwer wurde es dem Abt Robert von Moleme, von dort nach Cîteaux zu entkommen — Vita eius Bolland 29. April — der heil. Philaret entflieht seinen Eltern. Bolland 6. April cc.

6) So Lanfrank, vita eius auct. Milone, vor Lanfrank's Werken und

bauen sie sich Hütten, zuweilen finden sich mehrere zusammen, sie fliehen vor dem Volke, das ihnen voll Bewunderung nachsieht, nur der Hunger treibt sie wohl, ihre mageren, verwilderten Gestalten menschlichen Blicken zu zeigen. Aber ihre Noth ist auch ihre höchste Lust; ist's doch kein Wunder, daß Gott und seine Engel ihrem Auge erscheinen, wenn die wildeste Meditation ihre Geister erregt hat, wenn ihre Körper dem Hunger, der Geißelung, den Nachtwachen zu erliegen drohen. Damals sind die Einsiedlervereine in Camalduli und Vallombrosa zusammengetreten, gegen Ende des Jahrhunderts wurden die Carthause und Citeaux bevölkert und wie viel Einzelne wären zu nennen, welche noch heute die Kirche unter ihren Heiligen verehrt, wie große Massen sind unbemerkt und ohne bleibendes Andenken dahingegangen.

Man sagt wohl, nie werde einem Menschen mißlingen, was er mit der ganzen Kraft seines Lebens verfolgt. Diesen Mönchen nun ist ihr Streben wahrlich nicht fehlgeschlagen; die überirdischen Dinge wurden ihnen geläufig, wie uns Anderen der gewöhnlichste Lebensgang. Sie verkehrten mit Gott, mit dem Heilande und seiner Mutter, mit den Schaaren der Seligen, die täglichen Ereignisse verwandelten sich unter ihrer Hand in Wunder und Schöpfungen Gottes. Man ermüdet, wenn man in ihren Biographien diese endlose und doch höchst eintönige Reihe von Mirakeln an sich vorübergehen läßt; eine Menge kindischer Dinge würde uns von vorn herein zurückschrecken, wären sie nicht Erzeugnisse der tiefen Ueberzeugung und des geistigen Leides von Menschen, lebendigen Menschen voll von Kraft und Seelenfrische, eines Geschlechtes, das zu gewaltigen Dingen berufen war und in allen Verirrungen Gewaltiges geschaffen hat. Auch denke man nicht, daß diese Ascetik nur in engen Kreisen geherrscht habe; schon die Zahl der Klöster und der Eremiten und die maaßlose Energie der ganzen Richtung müßte einen allgemeineren Einfluß vermuthen lassen. So erkennt man leicht, daß die Seelen-

bei Bolland 28. Mai, c. 2. Man kann an Lanfrank schlechterdings alle Gestalten geistigen Daseins, welche das 11. Jahrhundert hervorbrachte, kennen lernen, mit unglaublicher Leichtigkeit hat er sie sich angeeignet und gewechselt, bis zur höchsten Höhe ausgebildet und wieder abgelegt. Profane Gelehrsamkeit, mystisches Entzücken, hierarchische Pracht, weltliche Geschmeidigkeit, alles ist ihm, und manchmal zu derselben Zeit gleich geläufig gewesen.

stimmung, die ihr zu Grunde lag, in allen Kreisen der Gesellschaft ihre Wirkungen hervorbrachte.

Die wissenschaftliche Theologie und Philosophie jener Zeit stehen zunächst unter dem Einflusse dieser Denkweise, mehr als man der Natur der Sache nach für möglich halten sollte. Denn an sich ist eine so beschaffene Askese aller Wissenschaft geradezu entgegengesetzt, und leicht wird man inne, daß ihre Pfleger nur in bestimmter Rücksicht den Studien obliegen. So erlernt Hugo von Clugni die Grammatik, um die Bibel verstehen zu können; Lanfrank, berühmten Namens, geht aus Ueberdruß an den weltlichen Wissenschaften in's Kloster und vergißt dann über dem Studium der Theologie den Voratz Eremit zu werden. Und so ist keine Frage, daß mit dem Aufblühen der scholastischen Philosophie dieses Treiben völlig vernichtet worden wäre, hätte es nicht damals schon mit der Hierarchie seinen Bund geschlossen.¹⁾ Um so weniger kann es befremden, daß es im Laufe des Jahrhunderts die damals erst aufkeimende Wissenschaft an vielfachen Punkten zu durchdringen strebt. Der Gründer fast aller späteren Bildung in Frankreich und dessen Grenzprovinzen war Fulbert, Bischof zu Chartres²⁾; man würde irren, wollte man ihn irgendwie mit jenen Schwärmern in eine Reihe stellen, aber auch er ermahnte seine Schüler, nicht zu hadern, sondern anzubeten, wo sie nicht begreifen könnten³⁾; einen langen Brief, mit großem Aufwande von historischer und theologischer Gelehrsamkeit, schreibt er zur Erläuterung einiger Wunder. Neben der buchstäblichen hebt er nach altem kirchlichen Brauche eine allegorische Bedeutung hervor, Blut ist auf Steine, auf das Fleisch und die Kleider der Menschen gefallen, die Steine bedeuten die Kirche, die auf einen Felsen gegründet ist, das Fleisch ist das Volk, die Kleider, was dieses zum

1) Lanfrank hat das sehr wohl gefühlt; als Erzbischof von Canterbury schreibt er einem Bischofe Domnald hochmüthig genug: *quaestiones secularium litterarum nobis solvendas misisti: sed episcopale propositum non decet operam dare huicemodi studiis: olim quidem iuvenilem aetatem in his detrivimus, sed — abrenunciandum eis decrevimus.*

2) Hist. litt. de la France t. VII. p. 13 ff. giebt eine Uebersicht über den Zustand der Schulen, die freilich gar sehr in's Erfreuliche gemalt ist, jedoch Fulbert's Einfluß recht wohl erkennen läßt.

3) In einem oft angeführten Briefe seines Schülers Adelman an Berengar von Tours.

sinnlichen Lebensunterhalt bedarf u.¹⁾ Einem ähnlichen Verfahren begegnen wir in der Auslegung der heiligen Schrift bei den berühmtesten Männern; ich erwähnte jener Deutung des Horeb bei Peter Damiani, seine Briefe sind voll von entsprechenden Beispielen. Selbst Anselm von Canterbury, der weiter, als irgend ein Mensch seiner Zeit von jener Schwärmerei entfernt war, ist in diesem Punkte davon berührt; seine Homilien über Schriftstellen betreten stets denselben Weg, er findet überall die Verhältnisse der Gegenwart, oft durch die sonderbarsten Vergleichen, in den Worten des Heilandes wieder.²⁾ Bedenkt man, wie fest diese Männer zugleich an den wörtlichen Sinn des Evangeliums glaubten, wie ferner die Allegorie ihnen nicht eine zufällige Ähnlichkeit, sondern eine wesentliche Identität enthielt, so erscheint auch hier das Streben nach sinnlich realer Gemeinschaft mit dem Himmel deutlich ausgesprochen; es ist derselbe Sinn, in welchem Damiani jene Exegese unternahm und durch blutige Geißelungen seinen Geist zu erheben versuchte.

Auf das Schlagendste aber erscheint der Drang auf materielles Ergreifen des Mysteriums in dem Abendmahlsstreite, welcher durch Berengar von Tours und Lanfrank begonnen, bald das ganze Abendland mit seinem Geräusche erfüllte. Man wird die Heftigkeit und den Inhalt jener Meinungen auf das umfassendste gewahr: zwei Concilien verdammen den Gegner, ohne seine Rechtfertigung gehört zu haben, zweimal scheitert Hildebrand, vor dessen Blick sonst die Geister der Menschen zusammensinken, an der Hartnäckigkeit dieser Eiferer. Endlich muß Berengar ein von dem Cardinal Humbert aufgesetztes Glaubensbekenntniß unterschreiben: in der Hostie werde der wahre Leib Christi von den Händen des Priesters zerbrochen, von den Gläubigen betastet, von ihren Zähnen zerkaut. Er thut es

1) Fulb. epist. hist. 40, bei Duchesne t. IV, 96 in der Sammlung seiner Werke.

2) Quod in lectione Evangelica, sagt er z. B. homil 14, de uno regulo (dem Hauptmann zu Capernaum) et eius filio singulariter factum audivimus, humano generi generaliter consonare videbimus, si — mysticum intellectum superficiei litterae coaptemus. Nun interpretirt er: erat quidam regulus, der Mensch war rex im Paradies, nach dem Sündenfalle aber nur noch, regulus; das Imperfect erat zeigt, daß er seine frühere Substanz verloren habe der Sohn, der ihm gestorben, ist die sündige Seele u.

aus Todesfurcht und weicht einem siegenden Geiste, von dem er sich loszureißen, den er aber nicht zu bestehen vermochte. Ich bin entfernt davon, den geistigen Gehalt in jener Sinnlichkeit zu verkennen; vielmehr freue ich mich, auch in meinem Zusammenhange die Worte eines berühmten Forschers wiederholen zu dürfen: „ihrem überschwenglichen Gefühl war nur der Leib Christi das Reale, die Substanz des Brodes so gut wie nicht vorhanden. Alles ist hier ins Himmlische verklärt, nichts Irdisches mehr. Dem verständig besonnenen Berengar war es Bedürfnis, das Göttliche, was der Glaube ergreift, und das Natürliche, was die Sinne wahrnehmen, scharf zu sondern. Bei seinen Gegnern konnte eine solche Unterscheidung keinen Raum gewinnen und sie mußte ihnen als etwas gar Kaltes, als eine Ausleerung des Mysteriorums erscheinen“.¹⁾ Wie auf die Brodverwandlungslehre, so lassen sich diese Worte auf die ganze Richtung im allgemeinsten Sinne anwenden. Jene Zeit hatte das natürliche Verhältniß von Geist und Materie verloren; sie fühlte sich durch Unbildung und Leidenschaft überall in der Materie gefesselt; sie empfand die Regungen eines geistigen Lebens mächtig aber gehemmt in ihrem Innern; stürmisch und angstvoll zugleich suchte sie durch die Vernichtung des Irdischen ein himmlisches Leben zu erreichen. Beinahe noch in gleicher Rohheit finden wir dieselbe Vorstellung in einem Buche, vielleicht aus der Feder, jedenfalls aus der Schule des heil. Anselm hervorgegangen, nachdem man doch schon nach allen Seiten so wesentliche Fortschritte gemacht²⁾: da heißt es, zwei Kräfte lägen im menschlichen Geiste, die eine welche das Geistige und Himmlische anschauet, die Vernunft, die andere welche den Körper beherrschen solle, welche Fleischlichkeit genannt werde. Diese sei wie die Gattin der Vernunft, der Leib beider Magd, von der Magd verlockt verführe die Gattin den Mann, wie Eva den Adam, und ziehe ihn ab von der Betrachtung des Himmlischen. Es sei kein Mittel, als dem Körper durch Fasten und Wachen die Kraft zu rauben, dann werde der Geist sich ohne Störung zu Gott erheben.

Wie die Mönche, die Eremiten, die Theologen und Philosophen sehen wir dann auch die Laien, die Menschen der praktischen Welt-

1) Neander S. 367.

2) Elucidarium c. 13. Ueber die Echtheit s. die Vorrede Gerberon's.

lichkeit von dem mystischen Geiste ergriffen. Ohne Weiteres erscheint eine allgemeine Bewunderung für die Helden der Askese; alle Stände aller Länder wetteifern, jenen Büßenden und Schwärmenden einen ungemessenen Enthusiasmus zu widmen. Kaiser Heinrich III. rief Hugo von Clugni 1051 nach Köln, um seinen Sohn aus der Taufe zu heben; König Alfons VI. von Castilien kam selbst nach Clugni, um dort dem heil. Petrus für seine Befreiung aus der Gefangenschaft zu danken.¹⁾ Herzog Hugo von Burgund war so hingerissen von der Heiligkeit des Ortes und seiner Bewohner, daß 1073 auch die stärksten Abmahnungen Gregor VII. ihm nicht von dem Entschlusse dort Mönch zu werden zurückbrachten.²⁾ Sein Nachfolger Odo war in ähnlicher Gesinnung; als die Einsiedler von Citeaux um seinen Schutz baten, sagte er: geht hin und thut, was der Geist euch befiehlt, meine Hülfe soll euch nicht entstehen.³⁾ Nun in Italien, welchen Ruhm haben mehrere Frauen durch die Anwendung ihrer Macht in diesem Geiste erlangt. Der Kaiserin Agnes, der Mutter Heinrich IV. schrieb Damiani, der ausgeprägteste Vertreter jener Richtung: du hast Italien verlassen, wäre ich bei dir gewesen, ich hätte den Kopf deines Pferdes herumgewandt, daß es nicht die Alpen überstiegen hätte.⁴⁾ Gregor VII. hatte, wie aller Welt bekannt ist, keine festere Stütze, als die Macht der Gräfinnen Beatriz und Mathilde; seine Briefe an sie lassen wenig Zweifel, von welcher Seite her ihm die Eroberung dieser Herzen gelungen ist. Sie sehen in ihm nur den Wiederhersteller einer strengen Religiosität; er ermahnt sie, oft, ja täglich das Abendmahl zu nehmen und zu der heiligen Jungfrau zu flehen; er sagt: ich würde Euch rathen, ein Einsiedlerleben zu führen, wäret ihr nicht dem Dienste der Kirche so gar unentbehrlich.⁵⁾ Wenden wir uns nach Frankreich zurück, so finden wir den Grafen Wilhelm von Toulouse in Streit mit dem Oberhaupte der Kirche, weil er

1) Die angeführten Biographien dieser Männer. Was Alfons VI. betrifft, so ist kein Grund seinen Besuch in Clugni in Zweifel zu ziehen; übrigens ist bekannt, daß er seine Befreiung ebenso sehr seiner Schwester Urraka als dem hl. Petrus und dem Gebete Hugo's verdankte.

2) Greg. VII. reg. VI. 17.

3) Vita Roberti l. c. Weitere Angaben über Odo giebt Plancher hist. de Bourg. I. p. 275 ff.

4) Ep. Dam. VII. 4 ff. giebt eine ganze Reihe solcher Aeußerungen.

5) Reg. I. 47. 50.

einige Klöster freilich nur dadurch bedrängt, daß er ihnen gegen ihren Willen eine strengere Disciplin aufzunöthigen trachtet.¹⁾ Nach dem Zeugnisse Guibert's von Nogent sind zu keiner Zeit im Norden Frankreichs durch Fürsten und Adelige mehr Klöster gestiftet worden, als in dem letzten Viertel des 11. Jahrhunderts²⁾; in denselben Jahren sehen wir den Grafen Robert von Flandern, so rauh er allen Ansprüchen der Hierarchie entgegentritt, das gleiche Mittel für sein Seelenheil auf das Eifrigste in Anwendung bringen.³⁾

Stand es nun so mit den Fürsten, was soll man von dem Volke erwarten; man wundert sich nicht, hier diese Gesinnung bis zu völlig ausschließender Kraft und in den rohesten Formen auftretend zu erblicken. Wo solch ein Heiliger lebte, strömten ihm die Massen zu, ihn zu sehen, sein Gewand zu berühren, seinem Beispiele zu folgen. Keine andere Pflicht kam gegen diese höchste in Betracht: irdische Bande, und wären sie die heiligsten, wurden zerrissen, menschliche Freuden und Leiden ohne Bedenken hintangesezt. Der Reliquien- und Heiligendienst war zugleich auf das Höchste gestiegen; es mag hinreichen, an das eine oft angeführte Factum zu erinnern, daß die Volksmenge einen abreisenden Gottesmann erschlagen wollte⁴⁾, um seine Gebeine als segnenden Besiz in der Stadt zu behalten. In Deutschland, wo der Sinn des Volkes weniger als bei den romanischen Nationen diesem Treiben zugewandt war, drang doch auch in der Erschütterung und dem Elend der kirchlichen Kriege der ascetische Geist ein: gegen Ende des Jahrhunderts traten in Schwaben die Laien zu einer Art von canonischem Leben zusammen und hielten sich unter dem Vorzise von Geistlichen und Mönchen nach gewissen kirchlichen Regeln: die Sache fand allgemeinen Beifall und dehnte sich in Kurzem weit über die Grenze Schwabens aus.⁵⁾

In diesem Zusammenhange erscheint denn das Pilger- und Wallfahrtenwesen als eine höchst natürliche Aeußerung wesentlicher Gesammtrichtungen; wie viel Gelegenheit zur Casteiung bot eine Wan-

1) Hist. de Languedoc t. II. p. 264.

2) Vita Guib. I. c. 9—13.

3) Die einzelnen Data bei Mayer comment. rer. Flandr. ad a. 1070—1090.

4) Den h. Romuald, Stifter des Camaldulenserordens.

5) Bern. ad a. 1091.

derung nach Rom oder gar nach Jerusalem, wie sehr mußte dieser Drang, Gott vor dem leiblichen Auge zu haben, sich befriedigt fühlen bei dem Betreten des Bodens, auf dem Christus gewandelt, bei dem Ergreifen der Steine, welche seine Grabstätte gebildet. Wie die Anfänge des sinnlich mystischen Wesens sich in die ersten Jahrhunderte verlieren, so hört man seit Constantin's Zeiten von dem Besuche des heiligen Landes; die Zahl der Pilger wuchs mit der Kraft jener Gesinnung, jetzt im 11. Jahrhundert, wo die letztere alle anderen Bestrebungen überflügelte hatte, stieg auch die Vorliebe für die heiligen Wanderungen zu nie erlebter Höhe. Einzeln und schaarenweis zog die Menge des Volkes hinüber, Geistliche und Laien, Vornehme und Geringe, Männer und Weiber. Sie beteten am heiligen Grabe, badeten im Jordan, und brachen Palmzweige bei Jericho, im Garten des Abraham, wie sie sagten.¹⁾ Keiner zweifelte, von nun an mit Gott in der unmittelbarsten Verbindung zu stehen. Herzog Robert von der Normandie, der im Jahre 1035 die heiligen Stätten besuchte, erfreute sich der Stockschläge, die ihm unterwegs einmal zu Theil wurden: er hielt dafür, das seien beneidenswerthe Büssungen. Graf Robert I. von Flandern, von dessen Klostergründungen wir sprachen, erlebte höchst wunderbare Dinge in Jerusalem wenige Jahre vor dem Kreuzzuge; die Thore der Stadt schlossen sich ihm, bis er für seine Sünden Genugthuung gelobte.²⁾ Auch Bischof Adhemar von Puy hatte Palästina gesehen³⁾; Wilhelm IV. von Toulouse starb daselbst wenige Jahre vor dem allgemeinen Ausbruch seiner Landesgenossen.⁴⁾ Vielfach hat man eine Menge hierher gehöriger Nachrichten zusammengestellt; ich könnte die Zahl sehr leicht durch eine Reihe neuer Angaben vermehren, doch würde ich ganz bedeutungslose Notizen aufzuzählen fürchten. In unserem Zusammenhange wenigstens hat die Geschichte der einzelnen Wallfahrten nicht mehr

1) Fulcher p. 400.

2) Wann er hingezogen und wiedergekommen, ist nicht genau festzustellen. Nach einer Geneal. com. Fldr. (Bqt. t. 13. p. 418) ist er zwei Jahre entfernt gewesen, nach Andr. Marcian (ibid. p. 419) und Joh. Iper. 1085 ausgezogen, nach Guib. p. 549 zwölf Jahre vor dem ersten Kreuzzuge, was jedenfalls zu früh ist. Nach einer Urkunde bei Mayer comment Flandr. war er noch 1089 abwesend.

3) Im Jahre 1086. Mabill. ann. Bened. ad a. c. N. 7.

4) Gaufr. Vos. p. 304.

Interesse, als genauere Angabe verschiedener Bußübungen; uns reicht es hin, die allgemeine Begeisterung für die Geißelungen wie für die Pilgerzüge und den Ausdruck eines tiefwurzelnden Gemeingefühls darin anzuerkennen. Auch sehen die Wallfahrten eine der anderen so ähnlich, wie sich die Thaten der Heiligen gleichen; Entzücken, Schwärmerei, begeisterter Glaube drückt ihnen allen sein Gepräge auf; die Heiligkeit des Ortes bethätigte sich oft in Erscheinungen und Wundern; brennende Entrüstung über die Herrschaft der Ungläubigen entsprang ohne Weiteres aus dem Glauben an Christi wirkliche Gegenwart.

Abichtlich bin ich bei dieser Darstellung der Askese etwas länger verweilt, weil eben hier die Elemente für eine, uns märchenhaft dünkende Erhebung wie die des Kreuzzuges naturgemäß vorbereitet sind. Für diesen Geist war es die geläufigste Vorstellung aus der irdischen Heimath zu der Wohnung der Seligen hinaufzustreben; zeigte man ihm das himmlische Jerusalem in irgend einem Winkel der Erde, so mußte er alle Bande zerreißen, die ihn von dessen Erreichung zurückgehalten hätten. Freilich erkennt man wohl, daß ein Kreuzzug, wie er 1095 beschlossen wurde, durch die Asketiker allein nie zu Stande gekommen wäre; ein Unternehmen, so schwer mit irdischem Apparate belastet, hätte sich nie mit ihrem fantastischen Wesen in Einklang gesetzt. Ferner: die Compunction, auf der ihr ganzes Treiben zuletzt beruhte, war ihrer Natur nach etwas höchst Persönliches, ein Gespräch der einzelnen Creatur mit ihrem Schöpfer aus der tiefsten Einsamkeit des Geistes hervor: darin, und in deren Folgen konnten wohl, wie bei den Wallfahrten, zahllose Einzelne zufällig zusammentreffen; aber ein Heereszug nach einhelligem Beschlusse und in gemeinsamer Ausführung war hier nicht denkbar. Jeder große Krieg bedarf des Feldherrn, der ihn ausführt, des Herrschers, der ihn leitet. Indessen die Weltverachtung, aus welcher jene Askese hervorging, war nicht bei allen ihren Befürwortern zugleich auch Weltflucht; es gab andere Gemüther, in welchen sie sich zu dem Gedanken der Weltbeherrschung entfaltete, und damit auch kriegerische Unternehmungen großen Stiles ermöglichte.

Erhebung des Papstthums.

Einst, in den Tagen Karls und Otto's der Großen, hatte die Christenheit ein solches Haupt in dem Kaiserthume gehabt: damit

aber war es jetzt vorbei für immer, da die kaiserliche Hoheit selbst in Deutschland und Italien von dem Adel nur mit Ungeduld ertragen, in dem übrigen Europa aber gar nicht mehr anerkannt wurde. Allein diese Lücke zu füllen und dem lateinischen Abendlande einen neuen Imperator zu geben, dafür war eben jener kirchliche Sinn, der zum Kriege gegen den Islam drängte, bereits in voller Thätigkeit. Ihm erschien überhaupt die weltliche Monarchie als unfähig, die Menschen zum Heile zu führen; ihre Inhaber waren irdischen und sündhaften Stoffes wie die sonstige Welt; für ihn gab es auf Erden nur Ein Institut, in welchem der Geist Gottes sich unaufhörlich bekundete und bethätigte, und dies Institut war die Kirche mit ihren Behörden, mit ihrem Haupte, dem Papste. Sie also und sie allein war für jenen Sinn zur Beherrschung der Erde berufen; nachdem das Kaiserthum zur Vertretung der Christenheit unfähig geworden, war der Papst bereit, neben der kirchlichen auch die kaiserliche Gewalt zu ergreifen, und dann als oberster Kriegsherr Europa's den Feldzug gegen das muhammedanische Asien zu eröffnen. Es war nun Papst Gregor VII., welcher diesen Standpunkt zum ersten Male mit umfassenden Nachdruck in dem Völkerleben Europa's zur Geltung brachte.

Ohne Zweifel war Gregor einer der hervorragendsten Menschen aller Zeiten. Niemals sonst hat sich, so weit unsere Kenntniß reicht, ein religiöser Enthusiasmus mit einem so weiten Weltüberblick, eine geistliche Schwärmerei mit einem so ausgesprochenen Herrschertalent zusammen gefunden. Hildebrand, wie er ursprünglich hieß, war der Sohn eines armen Bauern in einer kleinen toscanischen Stadt. Er hatte seine erste Bildung in Rom erhalten, dann aber aus Widerwillen gegen die wüste Sittenlosigkeit des dortigen Zustandes die Einsamkeit des Klosters aufgesucht. Dort hatte er gebetet, gewacht, sich fastet, wie hundert Andere, hatte ekstatische Entzückung und thränenreiche Zerknirschung erlebt, und die Meinung getheilt, daß nur in dieser Abwendung von der Welt der Weg zum Himmel zu finden sei. Bald aber gab ein unvermuthetes Ereigniß seinem Leben eine andere Richtung. Die Kirche lag damals in gleich arger Auflösung wie das Staatswesen; Kaiser Heinrich III., hier wie dort auf Zucht und Ordnung bedacht, griff auch in Rom durch, setzte drei mit einander hadernde Päpste ab, entfernte sie aus Rom und ernannte

selbst ihren Nachfolger. Der junge Mönch, der einen der Abgesetzten persönlich hochschätzte, begleitete diesen nach Deutschland in die Verbannung, gleich sehr entrüstet über die Fäulniß der Kirche und über die Heilversuche der profanen kaiserlichen Gewalt. Aus seiner Klosterandacht hatte er das Bewußtsein mitgenommen, daß alle Herrlichkeit dieser Welt tief unter der erhabenen Glorie der Kirche läge. Daß ein Laie, wäre es auch der Kaiser selbst, geschähe es gleich in der frommsten Absicht, die Kirche bevormundete, erfüllte ihn mit heiliger Entrüstung, und dieser Zorn riß mit einem Male seine eminent praktische Natur aus der unthätigen Beschaulichkeit des Klosterlebens hervor. Nicht die Welt zu fliehen, sondern sie zu heilen durch feste Unterwerfung unter die gereinigte Kirche, wurde seitdem die Aufgabe seines Daseins. Im Jahre 1048 kam die Nachricht von dem Tode des neuen Papstes nach Deutschland, und der Kaiser bezeichnete auf der Stelle den Bischof von Toul als das künftige Haupt der Kirche. Dieser — Leo IX. — in schlichter und anspruchsloser Frömmigkeit zuerst erschrocken über die Schwere des Berufs, wandte sich an Hildebrand mit der Bitte, ihn als sein Rathgeber nach Rom zu begleiten. Die Antwort war ein entschiedenes Nein; er könne keinem Papste dienen, der durch königlichen Befehl sein Amt erhalten habe. Seine Persönlichkeit erschien damals schon so gebietend, daß der Papst vor dem Mönche gleichsam zusammensank. Leo versprach, mit bloßen Füßen nach Rom zu wandern und dort die canonische Wahl nachzuholen, und Hildebrand, hierdurch versöhnt, wurde von Stund an die Seele der päpstlichen Regierung, bis er im Jahre 1073 den Thron des römischen Bisthums selbst bestieg.

Raum hatte er die Zügel des kirchlichen Regiments ergriffen, so entwickelte dieser Bauernsohn ein allseitiges Herrscher-genie, wie es ähnlich seitdem nur in den beiden großen Emporkömmlingen der neueren Zeit, in Cromwell und Bonaparte, erschienen ist. Er verstand Alles, konnte Alles, wollte Alles. Er wurde Reformator der Kirche, Staatsmann und Eroberer, Demagoge und Diplomat, Alles mit gleicher Kraft und gleicher Meisterschaft. Indem seine Ueberzeugung unerschütterlich auf einem festen Gottesbewußtsein ruhte, wußte er doch, daß Gott seine Beschlüsse durch menschliche Hände ausführt, und war ohne Rasten bemüht, zur Verwirklichung seiner Gottesherrschaft auch die irdischen Mittel in volle Bewegung zu

setzen. Sein Ziel stellte er sich in dem Schwunge der Begeisterung höher, als irgend ein Mensch vor ihm es zu träumen gewagt hatte.

Er wollte Freiheit der Kirche als eines fest geschlossenen, nur dem Papste dienenden Ganzen; aber auf dieser Grundlage schritt er fort zu einer Oberhoheit über alle Lande christlichen Glaubens, zu der Vernichtung aller damit concurrirenden weltlichen Macht, zu der Herrschaft der Erde mit einem Worte, als Inhaber einer unmittelbar vom Himmel entstammten Gewalt. Schon das Verbot der Laieninvestitur mußte ihm, wie klar vor Augen liegt, eine Fülle auch irdischer Herrschaft in die Hand legen, wie sie kein anderer Fürst jener Tage besaß; daneben forderte er nun den Lehnseid fast von allen Königen des Abendlandes, und griff, wo er dies unterließ oder ohne Erfolg versuchte, in die Verwaltung der weltlichen Dinge auf das Entschiedenste ein. Seine Grundidee sprach er aller Orten, in Ermahnung, Bekämpfung, selbst in seiner Nachgiebigkeit unverkennbar aus.

Er schreibt den spanischen Fürsten und der spanischen Nation, von alten Zeiten her sei der heil. Petrus der Herr und Eigenthümer ihres Landes, in den Saracenenkriegen habe man es vergessen, jetzt sei die Zeit gekommen, das Recht wieder aufleben zu lassen. Nicht anders verfährt er gegen die östlichen und nördlichen Länder Europa's: wenn er nicht geradezu Vasallenpflicht und Lehnstreue fordert, so redet er von der dem heiligen Stuhle gebührenden Obedienz: jedenfalls macht er allerorten praktische Anwendung seiner Oberhoheit und setzt sie in den meisten Fällen durch.¹⁾ Wie man es dann von einem Geiste seiner Art erwartet, der nur durch die Größe des Zweckes und nie durch die Furcht eines Mißlingens erregt wurde, schärft er eher seine Ansprüche größeren Mächten gegenüber, als daß er Zurückhaltung oder Nachgiebigkeit zeigte. So fordert 1079 sein Legat Humbert den Lehnseid vom König Wilhelm von England²⁾: als dieser das Ansinnen ohne Weiteres zurückweist, erfährt Erzbischof Lanfrank, des Königs nächster Vertrauter scharfen Tadel: seine Nachlässigkeit sei anzuklagen, wenn der König Widerseßlichkeit gegen die Kirche zeige.³⁾ Später hört der Papst wenigstens nicht auf, den König zur

1) Die Stellen bei Stenzel fränkische Kaiser I. S. 278 flg.

2) Epist. Lanfranci 7. Brief König Wilhelm's an den Papst.

3) Reg. Greg. VI. 30. Dieser Brief ergiebt das Datum 1079 für die

Ehrverbietung gegen den heil. Petrus und zu gerechter Regierung zu ermahnen: denn der Papst, setzt er hinzu, müsse vor Gottes Thron von den Sünden der Fürsten Rechenschaft ablegen.¹⁾ Wie viel härter schon lautet seine Sprache gegen den schwachen Philipp von Frankreich; ein Schreiben an die französischen Bischöfe rügt die kirchlichen Mißbräuche, die sich der König auf das Entsetzlichste zu Schulden kommen lasse; darauf folgt aber noch ein Schlimmeres, Philipp habe italienische Kaufleute bedrückt, mit Bann und Interdict wird gedroht, wenn das andauere.²⁾ Seine Maßregeln endlich gegen Deutschland sind zu bekannt, als daß es näherer Anführung bedürfte; eine Erinnerung an die Eidesformel, die er dem neuzuwählenden Könige vorlegte, mag hinreichen.

Man hat Gregor's Kampf gegen Heinrich wohl einen Krieg des Wortes gegen das Schwert, einen Sieg des Geistes über die Gewalt der Materie genannt; wohl habe es sich glücklich getroffen, daß die deutsche Aristokratie für ihn gewesen, daß er die dem Könige feindlichen Normannen zu seinem Schutze habe gebrauchen können u. s. w. Indessen eine geistige Idee vertrat doch auch den Kaiser, und wahrlich nicht bloß ein günstiger Zufall hat dem Papste die irdischen Waffen in die Hand gegeben. Aus zahlreichen sonstigen Maßregeln will ich nur eine weniger bemerkte hervorheben. An den Grafen Wilhelm von Burgund schreibt er 1074³⁾: wie du es Alexander II. versprochen, komme mit deiner Ritterschaft der Römischen Freiheit zu Hülfe, wenn es nöthig ist, komme hieher mit deinen Schaaren im Dienste des heil. Petrus, erinnere den Grafen von St. Gilles daran, den Schwiegervater des Fürsten von Capua, Amadeus, den Sohn Avelletta's und die übrigen Getreuen des heil. Petrus, die solches, die Hände zum Himmel erhoben, versprochen haben. Ebenso ermahnt er

ganze Sache; es ist die Antwort auf Lanfr. ep. 8, die zugleich mit Wilhelm's Schreiben nach Rom ging.

1) VII. 25. In welchem Sinne dies gemeint ist, zeigt VIII. 21. (S. 1473 bei Harduin), wo er sagt, jeder Fürst müsse von den Sünden seiner Unterthanen Rechenschaft ablegen. Beiläufig bemerke ich hier einen Irrthum Orderic. Vit. p. 647, der die Gefangennehmung Odo's von Bayeux zu 1085 (vier Jahre vor dem Tode Wilhelm I.) erzählt und offenbar sie sich nach Gregor's Tode geschehen denkt. Gregor verbandte sich für den Bischof, Reg. XI. 2; der Brief ist hier zu 1081 gesetzt.

2) II. 5.

3) I. 46.

den Abt Hugo von Clugni, die Getreuen des heil. Petrus anzurufen¹⁾; wenn sie dessen rechte Krieger sein wollten, möchten sie ihn höher achten, als die weltlichen Fürsten; ich will wissen, schließt der Brief, klarer als der Tag, wer in Wahrheit jene Getreuen sind. Solche Getreuen hat er nicht minder in Italien versammelt, Menschen wie jenen Herlembald in Mailand, der Gut und Leben an die Sache des Papstthums setzte; nachdem dieser gefallen, steht er mit einem Ritter Wifred in Verbindung, dem er über den Stand der Ereignisse genaue Nachrichten giebt und dann hinzusetzt: ein Weiteres werden wir schreiben, wenn wir mit den Getreuen des heil. Petrus berathen haben.²⁾ Den Wezelin ermahnt er zum Frieden mit Dalmatien, weil er dem heil. Petrus Treue gelobt; den Herzog Gottfried schilt er hart, weil er die versprochenen Truppen noch nicht geschickt habe.³⁾ Die normannischen Fürsten endlich verheißen bei ihrem Lehnseid jede weltliche Unterstützung, und Herzog Welf von Baiern wird an sein Versprechen erinnert, seine Besitzungen dem päpstlichen Stuhle zu Lehn aufzutragen.

Kurz wir bemerken, daß Gregor nicht bei einer allgemeinen Oberhoheit über die Könige stehen bleibt. Ohne Zaudern nimmt er auch die Unterthanen unmittelbar in Pflicht, er will die Formen dieser Welt zertrümmern, um ihre Theile in seiner überirdischen Herrschaft zusammenzufassen. In einem Briefe an Sven Estrithson von Dänemark schreibt er: unsere Vorgänger sandten ihre Legaten, allen Völkern den Weg des Herrn zu lehren, alle Könige und Fürsten, wenn sie Tadelhaftes unternahmen, zu bessern und zu ewiger Seligkeit mit gesetzlicher Disciplin Alle zu berufen. Denn das Gesetz der Päpste umfaßt weitere Länder als das der Kaiser. Des Papstes Fuß, heißt es an einer anderen Stelle⁴⁾, sollen alle Fürsten küssen, nur er soll kaiserliche Insignien tragen, durch das Verdienst des heil. Petrus ist er ein Heiliger des Herrn. Er ist wohl die ausschweifendste Idee, welche unter diesen Himmelsstrichen jemals ein menschlicher Geist gefaßt hat; und in ihm wacht sie nicht bloß in der Begeisterung erregter Augenblicke auf, sondern sie durchdringt sein ganzes Dasein und erfüllt die kleinsten Aeußerungen seiner Thätigkeit.

1) II. 49 extr.

2) III. 15.

3) I. 72.

4) Dictatus papae nach II. 55. Ähnliches findet sich VIII. 21; die Frage über die Echtheit dieses Dictates kann deshalb hier auf sich beruhen.

Er, dessen Blick die damals bekannte Welt umfaßt, dessen Tage mit der Ueberwältigung der irdischen Machthaber durch alle Mittel rechtloser Gewalt erfüllt sind, er findet die innere Kraft und Ueberzeugung in der täglichen Einsamkeit des Gebetes, des heißen, tief bekümmerten Gebetes. Mich selbst, schrieb er dem Abte von Clugni, sehe ich so in Sünden versunken, daß das Gebet aus meinem Munde keine Erhörung findet, denn mein Leben ist löblich, aber mein Thun von dieser Welt: deshalb bitte, flehe, beschwöre ich dich, lasse die Frommen für mich beten. Mehrmals erfahren wir, daß er, wenn bei den gewohnten Gebeten ihm die Compunctio versagt bleibt oder die innere Erleuchtung sich nicht einstellt, fromme Priester oder Mönche für sich beten und fasten läßt, bis die Sicherheit des Gewissens bei ihm wieder hergestellt ist. So stärkt er sich durch momentane Rückkehr zu den beschaulichen Entzückungen der Klosterzelle für den Kampf um die Herrschaft der Welt. Der Beruf, an dessen Erfüllung er sein Leben setzt, ist mystisch von Grund aus; nicht anders als jene Eremiten und Mönche bedarf er täglicher Aufregung und Ekstase, um sich den Inhalt desselben immer neu zu erschaffen. Erst indem er die hier gewonnene Idee auf die Dinge dieser Welt anwendet, setzt er die logische Kraft seines Verstandes in Thätigkeit, und groß und gewaltig ist er auch hier wie in allen Stücken seines Wesens. Aber den Weg jener Mystiker verläßt er hier, sobald er logisch und weltlich wird, auf der Stelle, wie sehr er den Grundtrieb, das Göttliche zur irdischen Erscheinung zu bringen, mit ihnen gemein hat. Denn jene wollen dem Göttlichen den Weg bereiten, indem sie die Materie vernichten; sie treten ihr entgegen, wie einem von Grund aus feindlichen Element. Er seinerseits sucht die irdische Welt zu erobern wie eine abgefallene Provinz: die Schlechtigkeit derselben liegt ihm nur darin, daß sie gewagt hat, selbständig zu werden, oder gar die Kirche beherrschen zu wollen. Schon hierin bemerkt man einen zweiten Gegensatz; die Ascetik um ihn her erkennt allerdings die äußere Kirche und deren Satzungen an, aber innerhalb derselben wird das Höchste erst durch jene persönlichen Entzückungen erreicht; er dagegen stützt sich zwar fortdauernd auf diese letzteren, aber das Wesentliche, die rechte Theophanie ist ihm die in dieser Welt sichtbar gewordene Macht der Kirche. Ohne die Wendung, welche er seinem Jahrhundert gegeben, hätte sich die Kirche in unzählige Eremitenzellen

aufgelöst; er faßte sie mächtig zusammen, und gründete den stolzen Bau seiner Theokratie auf Jahrhunderte.

Seine hiermit charakterisirte Stellung zeichnet sich deutlich in einem seiner Entwürfe, der nicht bloß die Gründung, sondern auch die Erweiterung seiner Monarchie betrifft: ich meine den berühmten Aufruf an die abendländischen Völker zur Eroberung des Orients. Man hat darin, lobend oder tadelnd, oft den ersten Anstoß zu den Kreuzzügen gesehen; in wie fern das begründet ist, werden wir an dieser Stelle zu erörtern haben.¹⁾

Vier seiner Schreiben liegen uns vor, in denen er diese Angelegenheit behandelt, sämmtlich aus dem Jahre 1074, vom Februar bis zum December. Das erste ist jenes an Wilhelm von Burgund: vielleicht setzt Gregor hinzu, gehen wir nach Constantinopel hinüber.²⁾ Ebenso ermahnt er am 1. März 1074 die gesammte Christenheit, nach Constantinopel den überseeischen Christen zu Hülfe zu ziehen.³⁾ Es war die Zeit, in der die Seldschuken ganz Kleinasien von dem griechischen Reiche losrissen, im Occident aber König Heinrich so eben den nachtheiligsten Frieden mit den Sachsen abschloß. Das Jahr verging, die Seldschuken breiteten ihre Eroberungen aus, das griechische Reich zerfiel in inneren Streitigkeiten, in Deutschland gewann aber der König wieder ein entschiedenes Uebergewicht. Um den Papst hatten sich bedeutende Schaaren gesammelt, allein so dringend ihn der Zustand des Orients hinüberrief, so wollte er jetzt doch sich von Deutschland und Italien nicht entfernen. Wohl aber wandte er sich an König Heinrich selbst⁴⁾: in friedlichen Worten ermahnt er ihn zur Liebe und Ehrfurcht gegen die Kirche und giebt ihm Nachricht, 50 Tausende seien versammelt, bereit unter seiner — des Papstes — Anführung gegen die Türken zu ziehen und bis zum heiligen Grabe hinzuwandern. Auch das, fährt er fort, treibt mich am Meisten zu diesem Unternehmen, daß die griechische Kirche abgefallen ist, daß auch die Armenier sämmtlich den rechten Glauben verloren haben⁵⁾,

1) Vgl. comte Riant, lettres historiques S. 56 ff.

2) Reg. I, 46, 4 Non. Febr. 1074.

3) I. 49.

4) II. 31. 7. Id. Dec. 1074. Ueber Heinrich's damalige Stellung Stenzel I. c. p. 323.

5) Bekanntlich hat Gregor auch mit dem armenischen Patriarchen Gregor Bifajasar in Briefwechsel gestanden.

daß alle Orientalen von dem heil. Petrus die Entscheidung über ihren Glauben erwarten. Hierbei verweilt er noch in ausführlicher Erörterung, er schließt mit der Bitte um Unterstützung von Seiten des Königs. So schreibt er wenig Tage darauf an alle Gläubigen, sie möchten sich in Rom versammeln zur Hülfe der überseeischen Brüder im griechischen Reiche.¹⁾

Nach alle diesem ist nun, wie mir scheint, an einen Kreuzzug im späteren Sinne bei Gregor's Aufforderungen nicht zu denken. Das heilige Grab wird nur einmal und ganz beiläufig erwähnt, die Wiedereroberung Kleinasiens, die Befreiung und darauf die Erwerbung Griechenlands sind die Punkte, auf die es hier ausschließlich ankommt. Unendlich wichtig mußte es allerdings auch für diese Seite des abendländischen Wesens bleiben, daß er alle Nationen, als wären sie die Schaaren eines einzigen Reiches, zu einem gemeinsamen Kriege gegen die Feinde des Glaubens aufgerufen hatte. Aber ein Unternehmen, mystisch in seinen Zwecken, ohne sichtbaren Zusammenhang mit den Interessen des Abendlandes, ein Kreuzzug einzig zum Besten des heiligen Grabes und der Seligkeit der Kämpfenden — dergleichen konnte nicht in dem Geiste Gregor's entspringen, in dem ebensoviel weltliche Consequenz wie Begeisterung für himmlische Dinge vorhanden war. Das Schicksal des Planes war das der meisten dieses Papstes: seinen die Welt umwälzenden Ideen setzte sich die Kraft der bestehenden Dinge entgegen, und aus heftigem Kampfe ging ein Drittes hervor, weder dem einen noch dem anderen gleich, aber nach beiden Seiten hin seine Abstammung bezeugend. Der Krieg mit Heinrich IV., der kurze Zeit nach jenem Schreiben ausbrach, nahm Gregor's Kräfte völlig in Anspruch; von einem Zuge über das Meer redet er später niemals wieder.

Es ist hier nun nicht der Ort, alle Stadien des großen Lebenslaufes Gregor's durchzugehen; was das Ergebnis betrifft, so kann man nicht anstehen, den Plan des Papstes in der erwähnten Ausdehnung für gescheitert zu erklären. Sene Ansprüche auf weltliche Herrschaft wurden völlig beseitigt, und bezeichnend ist es, wie Erzbischof Lanfrank, nachdem er die englische Kirche ganz in Gregor's Sinne organisiert hat, jetzt seine Hinneigung zu Heinrich IV. unver-

1) I. 37. 17 Kal. Januar.

holen bekennet.¹⁾ Wichtiger noch, ja entscheidend für die allgemeine Entwicklung der Dinge wurde aber, daß nach Gregor's Tode Desider, Abt von Monte Cassin, die päpstliche Würde erhielt, ein Mann, der jener Vermischung des Kirchlichen und Weltlichen aus kirchlicher Gesinnung ebenso abhold war, wie Lanfrank aus weltlicher Politik. Schon als junger Mensch hatte er seine Neigung dem Kloster und beschaulicher Einsamkeit zugewandt, später nach dem Ausbruch des Krieges suchte er Ruhe und Vermittelung, und besprach schon 1081 in diesem Sinne die Angelegenheiten der Kirche mit Heinrich IV.²⁾ Nachdem er, wie es heißt, auf Gregor's Empfehlung, der seine Fähigkeit sehr wohl erkannte³⁾, Papst geworden, suchte er Frieden mit dem Kaiser, und in diesen Verhandlungen kam sogleich der volle Gegensatz zu Gregor's Streben zur Erscheinung.⁴⁾ Gerade dessen rechte Genossen, der Erzbischof von Lyon an der Spitze, erhoben sich gegen den Papst; es kam zu dem heftigsten Zwiespalt, Victor drohte den römischen Stuhl zu verlassen und ging in der That für längere Zeit in seine Klosterzelle zurück. Einen entschiedenen Sieg erfocht er nicht, wie denn sein Nachfolger Urban II., ehemals Bischof von Ostia, erst in der Opposition gegen ihn die letzte Bedeutung gewann: aber auch dieser konnte sich nicht verbergen, daß der Mönch Desider für eine lange Folgezeit Gregor's weltliche Ansprüche aus der Kirche ausgewiesen hatte. Urban blieb also im Wesentlichen auf dem begonnenen Wege, wenn er auch vermied, von Frieden mit dem anstößigsten Gegner, dem Kaiser, zu reden. Aber die Mittel zu seiner

1) Gregor bedroht ihn 1081 schon mit Suspension, Reg. IX. 20; an Lanfrank mag der Streit Gregor's mit König Wilhelm und sein Benehmen gegen Berengar gleichsehr gewirkt haben. Als der Krieg für Heinrich IV. so günstig sich wendet, schreibt er, er könne sich nicht zwischen Gregor und Clemens (nicht Guibert) entscheiden, credo tamen, quod imperator sine magna ratione tantam rem non est aggressus patrare, nec sine magno auxilio Dei tantam victoriam potuit consummare. Lanfr. epist. 59.

2) Leo Ost. III. 50.

3) Will. Malmesb. läßt Gregor sagen: si vellent hominem in seculo potentem, eligerent Desiderium, qui salubriter et in tempore numero militari violentiam Guiberti infringeret.

4) Die lehrreichste Quelle hierüber scheinen mir die Briefe Hugo's von Lyon (Harduin t. VI. p. 2 init.), deren Angaben, wie mich dünkt, sich mit Leo von Ostia recht wohl vereinigen lassen.

Befiegung suchte er nicht in der Unterwerfung, sondern in dem Bunde mit den übrigen christlichen Reichen. Gegen Gregor's Absichten und ganz im Sinne Victor III. erkannte die Kirche die bestehenden Staatsformen jetzt an; dafür umfaßte ihr Einfluß das gesammte Abendland, und trat von hier aus mit allen Aeußerungen des weltlichen Lebens in nächste Berührung.

Die Folgen des so geänderten Grundsatzes lassen sich leicht erkennen, wenn man sich den Zustand vergegenwärtigt, wie er durch Gregor's Verfahren sich bis zum Jahre 1088 gestaltet hatte. Ohne Frage war die Sache der Hierarchie in sehr ungünstige Verfassung gerathen und aller Orten mußte Urban seinen Weg fast von Neuem beginnen. Die Deutschen hatten zu Gregor nur ein halbes Herz, seine Unterstützung war ihnen theils zu gewissenhaft, theils zu selbstsüchtig gewesen¹⁾; sie zeigten, nachdem die eigene Erbitterung gegen Heinrich sich in dem jahrelangen Kampfe abgekühlt, wenig Begeisterung mehr für die kirchliche Sache. Der Gegenkönig Hermann vertrug sich mit dem Kaiser, das Volk ermordete in Sachsen den eifrigsten Verfechter Gregor's, Burkard, Bischof zu Halberstadt; im Süden war Schwaben und Franken beinahe verloren und nur Baiern blieb in fester Widerseßlichkeit gegen Heinrich IV. Durch ganz Italien und in Rom selbst hatte Heinrich's Partei die Oberhand, die einzige Gräfin Mathilde dauerte in unerschütterlicher Treue aus und war für den Papst von Bedeutung, denn die Normannen, damals in innerem Kriege²⁾, vermochten ihr Land höchstens als Rettungsort im Unglück anzubieten. Die übrigen Nationen, sämmtlich durch Gregor's Ansprüche verletzt, hielten sich in völliger Theilnahmlosigkeit. Urban faßte nun auf der Stelle und nach allen Seiten hin die geeigneten Entschlüsse, setzte sich mit den weltlichen Bundesgenossen in ganz andere Verbindung, als Gregor es jemals gethan und erreichte bald die umfassendsten Resultate. Gegen Deutschland war außer Mathilden's Kriegsglück das Wichtigste, daß er dem Kaiser den eigenen Sohn gegenüberstellte³⁾; an einen Lehnseid, wie ihn Gregor von Hermann gefordert, dachte er nicht und vertraute mit Grund auf die Macht

1) Ich verweise auf Stenzel I. c. S. 443 flg. S. 458 flg. S. 532 flg.

2) Lupus Protospata ad a. 1088. Muratori ann. d'Italia giebt die chronologischen Verhältnisse.

3) Ueber seine Thätigkeit dabei s. Stenzel S. 549 flg.

seines geistlichen Einflusses. Heinrich schloß sich unthätig, seine Kraft gebrochen, in Verona ein, ebendorthin wurde aus Rom der Gegenpapsst gejagt, es gelang auch in Deutschland die antikaiserliche Macht neu zu organisiren. Damals im Jahre 1094 konnte der Papsst nach menschlicher Einsicht den Kampf als beendet und den Sieg als errungen betrachten; das Kaiserthum lag zertrümmert zu seinen Füßen; wo in den Theilen des Reiches noch Leben war, athmeten sie Treue und Bewunderung für den Papsst.

Mit ähnlichem Verfahren wußte nun Urban die übrigen Nationen eine nach der anderen zum Gehorsam zu bringen. Er vermied, die feindselige Stellung, die Gregor gegen Philipp von Frankreich behauptet, wieder aufzunehmen; demnach erkannte ihn der König 1089 als das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche an¹⁾, und so wenig er selbst zu bedeuten hatte, so war doch hier auch das Land entschieden derselben Meinung. In demselben Jahre übergab Urban dem Erzbischof Bernhard von Toledo das Pallium, der seitdem die spanische Kirche einrichtete, wie er nach unbeschränkter eigener Ehrfurcht gegen Rom sie sich dachte. Der Ansprüche Gregor's auf Oberhoheit über das Reich geschah keine Erwähnung weiter; dafür kam es vor, daß man freiwillig eine Stadt, eben den Saracenen abgenommen, dem heil. Petrus übertrug.²⁾ Bei dem Papsste pflegte man in kirchlichen Streitigkeiten sein Recht zu suchen³⁾, König Alfons VI. endlich schaffte trotz vielfachen Widerstandes die gothische Liturgie im Jahre 1090 für immer ab.⁴⁾

Wir sahen, wie in England sich Lanfrank von Rom oder vielmehr von Gregor absonderte, nach seinem Tode sagte sich Wilhelm Rufus von beiden kirchlichen Parteien los, ließ Lanfrank's Stelle unbesezt und verwandte die Kirchengüter zu weltlichen Zwecken.⁵⁾ Er sagte: denkt nicht einen Erzbischof zu erhalten neben mir. Trotzdem ernannte er 1093 in schwerer Krankheit vom Gewissen gerührt Anselm den Abt zu Bec; dieser, nachdem er sich lange geweigert,

1) Bernold ad a. 1089.

2) Tarragona im Jahre 1090. Die Urkunde bei Baron. ad. a. 1091.

3) So bei dem Streite zwischen Alfons und Marbonne. Marca hispan. ad a. 1089. Pagi ad a. 1091.

4) Näheres bei Aschbach Almoraviden Buch II.

5) Eadmer hist. novorum p. 34 flg.

forderte dann unbedingte Anerkennung Urban's II. und Vernichtung des weltlichen Einflusses auf die Kirche. Der König gerieth in heftigen Zorn, und knüpfte, als seine Drohungen über Anselm nichts vermochten, hinter dessen Rücken eine Unterhandlung mit dem Papste an. Im Jahre 1094 nämlich sandte er zwei seiner Geistlichen nach Rom und forderte Urban II. auf, das erzbischöfliche Pallium durch ihn, den König, Anselm überreichen zu lassen. Solch ein Verfahren, wobei die Insignie der Metropolitangewalt durch Laienhände verliehen wurde, hätte zu Gregor's System in schroffem Widerspruche gestanden, Urban aber war gefügiger als sein Vorgänger und selbst als Anselm, welcher trotz des Papstes wenigstens in der Form der Uebnahme die kirchliche Selbständigkeit behauptete. Indeß erreichte Urban für den Augenblick seinen Zweck, und stellte den seit Jahren unterbrochenen römischen Einfluß in England wieder her. Anselm beherrschte — nicht lange freilich — den Clerus der Insel ohne Widerrede in römischem Sinne: ein Einfluß auf die Reichsverwaltung, wie ihn Lanfrank besaßen, war schon nach Wilhelm's II. Natur nicht denkbar, lag aber ebenso wenig in den Absichten Anselm's wie des Papstes. Darum war die Begeisterung, mit welcher Adel und Volk den Erzbischof verehrten, nicht geringer.¹⁾

So lagen die Reiche des Abendlandes, als das Jahr 1094 zu Ende ging, vor dem zufriedenen Blicke des Papstes, die Befreiung und Herrschaft der Kirche war erreicht und ihr Mittelpunkt im Papstthum durchaus souverain. Die volle Unterwerfung der weltlichen Gewalten hatte man aufgegeben, dafür stand man überall mit ihnen im Bunde, wirkte an zahllosen Punkten auf ihr inneres Leben und hielt sie fest in dem eigenen, streng geschlossenen Verbande. Der Gehorsam gegen Rom bildete den Mittelpunkt des religiösen Bewußtseins; auf allen Seiten brach diese neugeschaffene Herrschaft an das Licht, man fühlte das Abendland nach bisher ungekannten oder unbewußten Gesichtspunkten geeinigt. Es war freilich noch keine Vollendung, noch nicht einmal eine unerschütterliche Grundlage vorhanden; wie viele Gegensätze an den bedeutendsten Stellen machten sich in den nächstfolgenden Jahren geltend und drohten zuweilen alles Gewonnene wieder aus dem Dasein zu verdrängen. Aber in all diesen

1) Vgl. Lappenberg England II. S. 183 flg.

Anfechtungen, so gefährlich sich die Dinge mehr als einmal ausnahmen, das Dasein der Kirche hielt sich aufrecht und ließ die Idee ihrer Herrschaft nicht mehr erschüttern.

Und nun bedenke man den Zustand von 1094¹⁾, man bedenke, daß die Siegesfreude nie größer ist, als gleich auf dem Felde der gewonnenen Schlacht, wo nur augenblicklicher Erfolg, nicht endlicher Ausgang und möglicher Wechsel dem Glücklichen sich darstellt. Wie wäre es denkbar gewesen, daß ein Geist, wie der Urban's, rüstig, schöpferisch, voller Lust am Handeln, hier stehen geblieben wäre, daß er diese Macht in seiner Hand gefühlt hätte, ohne ihre Kraft und ihre Einheit an einem großen, andauernden Unternehmen zu erproben? Gregor's VII. Beispiel, in seiner Absicht auf Griechenland, lag vor Augen; freilich hatte er, seiner starren Consequenz gemäß, sogleich auf ihre Verwirklichung verzichtet, weil er den bisherigen Wirkungskreis noch nicht völlig beherrschte. Aber in Urban war einmal eine freiere Art zu sein und zu handeln, eine größere Beweglichkeit bei weniger Tiefe, noch stand er in den Jahren, wo das Betreten unbekannter Bahnen eher erfreut, als zurückschreckt.²⁾ Dann aber stellte er sich von vornherein die Aufgabe selbst verändert: auch hier ließ er den Kräften, die ihm dienen sollten, größere Freiheit: er begnügte sich, wie in den weltlichen Dingen des Abendlandes, mit einer unbestimmteren aber um so weniger angefochtenen Oberleitung. Vor Allem kam er mehr als Gregor der ascetischen Richtung entgegen; Gregor hatte sein Ziel nur in dem Sinne seiner kirchlichen Monarchie gewählt, Urban setzte es sich auf dem Felde, welches jenen Mystikern vor Allem genehm sein mußte. Indem er die Lande zu der Befreiung des heiligen Grabes aufrief, schuf er ein Unternehmen, welches nur durch den entzündeten Glauben jener Schwärmer mit den heimischen Dingen Zusammenhang hatte: mit einem Worte, der Gegenstand des Kampfes gehörte der Askese, dem Papste aber die Einheit und Vollendung desselben an.

1) Nach der obigen Darstellung kann ich die gewöhnliche Ansicht nicht theilen, die Urban aus dem hoffnungslosesten Zustande hervor den Kreuzzug verkünden läßt.

2) Nach Ruinart's Berechnung war er etwa 52 Jahre alt. Vita Urbani II. p. 8.

Kriegerische Richtung.

Dem Papste, als er sich zur Predigt des Kreuzzuges entschloß, kamen die Völker des Abendlandes durch eine bestimmte Richtung ihres kriegerischen Wesens entgegen, deren Grundlage leichter als die bisher dargestellten Momente erkennbar und für uns mit der bloßen Angabe allgemeiner Gesichtspunkte festzustellen ist. Wir sahen oben, wie die Einheit des Abendlandes alle bisherigen Ausdrucksformen verloren hatte, eine neue Zeit bahnte sich an, und es konnte nicht fehlen, daß auch auf der weltlichen Seite jene Einheit neue Vertreter aufsuchte. Forscht man aber nach einem Elemente, welches in jenen Jahren alle Theile des Abendlandes berührte und ihren Bestrebungen eine gemeinsame Färbung mittheilte, so kann man nicht zweifeln, die Normannen als ein solches im ganzen Umfange des Wortes anzuerkennen. Seit dem 9. Jahrhundert, in dem sie zuerst mit dem karolingischen Reiche in Berührung traten, hatten sie auf Deutschland vielfach gewirkt, in Frankreich sich festgesetzt, Italien mit ihren Colonien und ihrem Einfluß erfüllt, noch vor Kurzem endlich England völlig eingenommen. Ihre Stammesgenossen durchstreiften die Meere bis nach Island und Grönland, gründeten in den weiten Ebenen Ost-europas russische Fürstenthümer und traten von hier aus mit dem griechischen Reiche in unmittelbare Verbindung. Unter scharfen und gleichen Formen erscheinen sie an allen Orten: tapfer und unruhig, gewandt und habüchlig verfolgen sie stets dieselben Zwecke; sie behaupten kräftig den Kern ihres Wesens und sind doch bereit mit der mannichfaltigsten Umgebung sich rasch zu verschmelzen. Den vorhandenen Formen des politischen Lebens, dem Verbande des Staates und der Anziehungskraft des Vaterlandes setzen sie sich beinahe entgegen; sie bilden ein Helden- und Fürstenthum aus, ohne alle Grundlage von Recht und Geseßlichkeit, nur auf persönlicher Tapferkeit beruhend. Bei der Rastlosigkeit der Einzelnen, bei der Verbreitung ihrer Schaaren durch ganz Europa konnte es nicht fehlen, sie brachten den Geist des Abenteuers, des Krieges, der nur im Kriege seinen Zweck findet, zu der großartigsten Erscheinung, welche die Welt je gesehen hat. Alle Nationen, die sie berührten, sahen sich freundlich oder feindlich in dieses Treiben hineingerissen, eine neue Unruhe erfüllte seitdem die Länder und Meere von Kiew bis Island. In

ihrer Eifer, ihrer Verbreitung, ihrer Richtung auf ein persönliches Heldenthum kann man sie den Asketikern der Kirche vergleichen: für den Kreuzzug wenigstens haben beide eng verbunden und in sehr verwandter Weise gewirkt.

Anfangs schienen die Normannen freilich zu einer Verbindung mit christlichen und kirchlichen Tendenzen wenig geneigt. Es ist bekannt, wie sie in der Heimath am Asendienste festhielten, wie sie im Auslande nachher nur durch weltliche Antriebe für Frömmigkeit oder Unglauben bestimmt wurden. Noch im Anfange des Jahrhunderts fühlten sie sich so wenig für, als früher gegen das Christenthum zu eigentlichen Religionskriegen berufen. Allein wie sie in weltlichen Dingen sogleich mit ihrer Umgebung verschmolzen, so gaben sie sich nicht minder rasch auch den geistlichen Einflüssen hin, und nahmen bald an deren Entwicklung entscheidenden Antheil. Einmal wurden auch sie von der herrschenden Schwärmerei ergriffen; seit dem Beginn des Jahrhunderts pilgerten sie nach Jerusalem, wie nur irgend eine der abendländischen Nationen; als sie zum erstenmal in Apulien mit den Griechen feindlich zusammengetroffen, klagt ein Geschichtschreiber¹⁾, sei den Normannen für mehrere Jahre der Weg nach Jerusalem versperrt worden. Dann aber schlossen sie sich aller Orten eng an die hierarchischen Bestrebungen an, ein Ergebniß der ziemlich gleichartigen Stellung, in der beide Theile sich gegen die weltlichen Gewalten befanden. In Frankreich ist das schon im 9. und 10. Jahrhundert deutlich, in England ist die Berufung und Bevollmächtigung Lanfrank's eine der ersten Maßregeln Wilhelm's I., in Apulien wird Robert Guiscard der Beschützer, die Fürsten von Salerno und Capua werden die getreuesten Vasallen Gregor's VII. Der Geist, der sie erfüllt, ist freilich auf das Sonderbarste gemischt: sie markten und zankten mit dem Papste, den sie im Allgemeinen höchlich verehren, über die kleinste Berechtigung, über jeden Fußbreit Landes. Gregor seinerseits erkannte sie wohl und war ihnen gewachsen, er sagte mehrmals: ich kann Frieden mit ihnen haben, wann ich nur will, aber ich will auch nur vortheilhaften Frieden schließen.²⁾ So stritten sie herum, bis Kaiser Heinrich gegen Rom zog, da war

1) Ademar Cab. p. 156, von Lappenberg angeführt.

2) Reg. I. 25. III. 15.

auf der Stelle die Eintracht erneuert. Ebenso verhielten sie sich gegen die Klöster, sie plünderten und brandschatzten sie ohne Bedenken¹⁾, aber ihr Seelenheil nahmen sie eifrig wahr durch reiche Geschenke nach Monte Cassin, durch eine tiefe Ehrfurcht gegen heilige Aebte und Mönche, endlich durch eine allgemeine Busspredigt, die sie wohl beim Papste auswirkten.

Wir können hier nun zu einer Reihe von Unternehmungen übergehen, in denen die neugeschaffene Verbindung der abendländischen Völker sogleich im Gegensatze nach Außen Leben gewinnt. Im Einzelnen sind es die Normannen, im Allgemeinen die romanischen Völker — sie waren wie von der Askese so auch von normannischen Elementen mehr durchdrungen als die Deutschen — die wir mit den Ungläubigen im Kampfe erblicken.

Von Apulien aus machte schon 1059 wenig Jahre nach der Belehnung durch Leo IX. Graf Roger den ersten Versuch, Sicilien den Saracenen zu entreißen. Er meinte, das sei Vorthail nach zwei Seiten, ein irdischer und ein geistlicher Gewinn, ein Nutzen für seinen Leib und seine Seele. Aber auch durch Robert Guiscard unterstützt, vermag er nichts auszurichten, bis in höchster Verlegenheit beide sich an den Beistand des Himmels wenden: sie lassen das Heer beichten und geloben, sie wollten frömmere werden, wenn der Herr ihnen das Land beschere. In großer Genugthuung sagt dann Roger's Chronist, mit solchen Mitteln habe es nicht fehlen können, jetzt habe man gesiegt. In gleicher Weise erringen sie ihre Erfolge weiter; sie behaupten, der heil. Georg stehe ihnen auf milchweißem Roß im Treffen bei; Papst Alexander giebt ihnen eine geweihte Fahne, und kaum das Land erobert, organisiren sie es zu Bisthümern.²⁾

Dieser Krieg nun hatte erst wenige Jahre gedauert, als auch schon weitere Bundesgenossen sich daran betheiligten. Pisa und Genua waren seit der arabischen Herrschaft in Spanien und Sardinien mit diesen Feinden in lästigem Kampfe, noch im Jahre 1015 war Pisa durch eine spanische Flotte eingenommen und zerstört worden. Seitdem hatten sich die Umstände geändert, Italien hatte keine Angriffe mehr zu befürchten, und ohne Aufenthalt ging man zu weiterer Be-

1) Statt vieler Beispiele nur die charakteristische Geschichte bei Leo Ost. II. 71.

2) Gaufred. Malat. II. 1. 3. IV. 7.

v. Sybel, Gesch. d. ersten Kreuzzuges.



drängung der Feinde über. Bereits 1032 hatten Pisaner einen Zug an die afrikanische Küste unternommen und Bona zerstört¹⁾: obgleich die sehr dürftigen Quellen darüber schweigen, ist an ununterbrochener Fortdauer der Reibungen und Feindseligkeiten nicht zu zweifeln. 1063 forderten pisanische Abgeordneten die Normannen zu einem Unternehmen gegen Palermo auf; Roger, anderweitig beschäftigt, lehnte den Vorschlag ab²⁾; darauf erschien die pisanische Flotte allein vor dem Hafen der Stadt. Trotz aller Gegenwehr wurde die Kette des Eingangs gesprengt, die Flotte im Hafen zerstört und die Stadt selbst stark beschädigt. Als sie mit ansehnlicher Beute zurückkamen, wurde beschlossen, den Gewinn der Kirche zuzuwenden und aus den Schätzen der Ungläubigen die Cathedrale von Pisa neu zu verschönern.³⁾ Indessen dauerten die Beschränkungen fort, welche ihr Handel durch die Saracenen erlitt; im Jahre 1087 bereiteten sie mit den Genuesern vereint einen größeren Schlag. Sie wandten sich jetzt als Kämpfer des christlichen Glaubens an das Oberhaupt der Kirche; Papst Victor III. gab ihnen den apostolischen Segen und überreichte ihnen zu dem verdienstlichen Kriege das Banner des heil. Petrus. So fuhren sie aus, dieses Mal wieder nach der afrikanischen Küste; sie eroberten mehrere Ortschaften im tunesischen Gebiete und zwangen durch theilweise Zerstörung seiner Hauptstadt den saracenischen Emir zu den ehrenvollsten Zugeständnissen.⁴⁾

In demselben Jahre waren denn auch die französischen Normannen und mit ihnen eine zahlreiche Ritterschaft aus den übrigen Provinzen ihres Reiches unter den Waffen in einem heiligen Kriege,

1) Chron. Pis. ad a. citt. (Muratori VI. p. 108).

2) Gaufred. Malaterra II. 5.

3) Inschrift daselbst, angeführt bei Tartini scr. rer. Ital. I. p. 326. Das chron. Pis. l. c. hat die unrichtige Jahreszahl 1065, hiernach und weil Gaufred über den Angriff schweigt, hat man ihn wohl, aber ohne Grund, von jener Aufforderung an Roger völlig getrennt. Das breviar. Pisan. bei Murat VI. p. 168 hat die richtige Jahreszahl, aber gewaltige Uebertreibungen.

4) Der Zusammenhang bei Leo Ost. III. 17 ergiebt die Jahreszahl 1087 ohne Zweifel, wie auch Baronius angenommen hat. Das chron. Pis. giebt 1088, doch bemerkt Muratori annali d'Italia selbst, es sei hier die pisanische Computation (9 Monat voraus) in Anschlag zu bringen. Er seinerseits bringt freilich, auf Gaufr. IV. 3 gestützt, 1088 heraus, doch nur vermittelt einer verwickelten, völlig haltlosen Argumentation.

in einem Abenteuer unter dem Banner des Kreuzes. In Spanien war seit mehreren Jahrhunderten das Feld für ritterliche Frömmigkeit und religiöse Streitlust; die Christen, nachdem sie schwere Anfänge standhaft überwunden, erlangten im 11. Jahrhundert ein unbezweifeltes Uebergewicht. Die Franzosen sahen mit mehrfachem Interesse auf diese Kämpfe, der Adel der südlichen Provinzen betrachtete sich mit den Grafen von Barcelona als stammverwandt, Familien- und Lehnungsverbindung kreuzte vielfach die Grenze der beiden Länder. So sehen wir 1062 den Grafen von Poitou sich erheben, den spanischen Glaubensgenossen zu Hülfe; ein großes Heer sammelt sich um seine Feldzeichen; ausdrücklich wird die Menge der ihn begleitenden Normannen hervorgehoben.¹⁾ Eine zweite Expedition unternahm etwa 1076 Herzog Hugo von Burgund, derselbe, den religiöser Drang zwei Jahre später nach Clugni²⁾ trieb. Auch mit ihm waren Freiwillige in großer Zahl, und gleichzeitig, vielleicht verbunden mit ihm überschritt der Graf von Roucy mit päpstlichen Freibriefen und königlicher Heeresmacht die Pyrenäen.³⁾ Die Spanier selbst entwickelten ihre Kräfte nicht minder glänzend, da fiel Toledo, da wurde Sevilla auf der einen, Saragossa auf der anderen Seite bedroht, in Kurzem, so schien es, würde der Halbmond aus dem Lande ausgerottet sein. Indes vereitelte alle diese Hoffnungen das Eindringen der Almorbethen, die damals gerade ihre africanischen Eroberungen vollendet hatten; als Jussuf ben Taschfin seine Schaaren über die Meerenge führte, zogen allerdings auch französische Streitkräfte den Castilianern zu⁴⁾, aber in der Schlacht bei Zalacca erlitten die Christen eine vollkommene Niederlage.⁵⁾ In höchster Bedrängniß hielt Alfons kräftig aus, und ein Heer, stattlicher als man je gesehen, kam ihm aus allen Gegenden Frankreichs zu Hülfe.⁶⁾ Wieder erblickte man eine Menge

1) Chron. Malleac. ad a. c. Daß diese Angabe der des Sigeb. Gembl. ad a. 1063 derogiren muß, ist offenbar.

2) Frag. hist. Franc. p. 88 bei Duchesne t. IV. Die Urkunden bei Plancher hist. de Bourgogne t. I. p. 271 lassen für den Zug die Zeit von Mai 1076 bis Februar 1077 frei, wonach denn die Zweifel der Art. d. v. I. d. t. XI. p. 42 zerfallen.

3) Greg. Reg. I. 6 ffg. Suger vita Lud. Grossi I. 5.

4) Chron. Lusit. an. 1125 (Florez t. 14).

5) Die Chronologie für die Schlacht bei Aschbach Almorbiden I. p. 343.

6) Chron. Malleac. ad a. 1087. Fr. hist. Fr. p. 89 mit den Notizen bei

normannischer Edeln, neben ihnen Herzog Odo von Burgund mit bedeutendem Gefolge; sie eroberten Tudela und Estella, kamen aber mit den Almorabethen selbst nicht zum Treffen. Odo war noch am 5. August 1087 in Leon¹⁾, seine Verwandten Raimund und Heinrich blieben dauernd in Spanien zurück; es ist bekannt, wie beide Alfons' VI. Schwieger söhne, wie der letzte der Gründer des Königreichs Portugal wurde.

Es wird uns nun nicht schwer, den Krieg der lateinischen Christenheit gegen die Ungläubigen auch auf der dritten Halbinsel des südlichen Europa wahrzunehmen, und zwar was die Normannen an dieser Stelle angeht, von zwei entgegengesetzten Seiten her. Die griechische Kirche hatte sich während des Pontificats Alexander's II. der abendländischen definitiv entgegengesetzt; wir erwähnten der Absicht Gregor's, sie mit Waffengewalt wieder zu unterwerfen; als er den Plan aufgab, sprach er wenigstens amtlich seinen Segen über die Kriege Robert Guiscard's gegen Alexius aus. Wie sehr dieser die Griechen bedrängte, wie oft bei seinen Kämpfen von der Ketzerie der Gegner die Rede war, brauche ich nicht auszuführen; es kam dazu, daß Alexius eine Menge saracenischer Soldtruppen in seinen Diensten hatte, und so die gehässige Stimmung der Lateiner gegen sich um ein Bedeutendes vermehrte.²⁾ Um so geläufiger mußte dem Abendlande, wo den normannischen verwandte Tendenzen täglich mehr emporkamen, die Idee eines allgemeinen nach Osten gerichteten Religionskrieges werden, in dem freilich der erste Angriff sich auf Kaiser Alexius hätte richten müssen. Andererseits focht Alexius, wie mit Turcopulen gegen Robert, so mit Franken und vorzugsweise mit Normannen gegen die Seldschuken von Iconium; die Varangen, seine dänische oder normannische Leibwache, waren der Kern des byzantinischen Heeres, und ihnen gesellten sich täglich neue und wechselnde Schaaren zu. Deutsche Auswanderer bildeten eine gesonderte Heeresabtheilung, so beträchtlich war ihre Anzahl³⁾, italienische Normannen

Bouquet t. XII. p. 1. Die Chronologie dieses Fragmentes ist so confus, wie sie nur gedacht werden kann, die Anordnung seiner Thatfachen ergäbe folgende Reihe der Jahreszahlen: 1070. 1062. 1066. 1075. 1089. 1087. 1075.

1) Urkunde angeführt in der Art. de v. I. d. I. c.

2) Anna p. 105. 141.

3) Anna p. 62 mit den Noten Ducange's zu dieser Stelle.

werden uns in Schaaren von Tausenden genannt¹⁾, hier im Osten vereinen sich flüchtige Angelsachsen mit den Unterdrückern ihres Stammes zu kriegerischer Genossenschaft.²⁾ Aus allen Völkern des Abendlandes gesammelt, werden sie im ganzen Umfang des Reiches verwandt; selbst in Provinzen, wo die kaiserliche Herrschaft völlig vernichtet ist, in Edessa z. B. um 1060 im Kampfe gegen Togrulbeg.

Wollen wir ein richtiges Bild von ihrer Stellung innerhalb des griechischen Reiches gewinnen, so müssen wir uns erinnern, daß sie seit Menschenaltern im Verbande dieses Heeres einheimisch sind. Hier wird nun ihre Tapferkeit einstimmig gerühmt; ihre festen, wenn auch unbehülflichen Massen werden von den Türken mit Furcht, von den Griechen mit scheuer Anerkennung erblickt.³⁾ Ihre Führer, die stets aus ihrer Mitte emporsteigen, gelangen oft zu den höchsten Ehrenstellen im Reiche, sie behaupten nicht selten entscheidenden Einfluß in den Thronhändeln des 11. Jahrhunderts. Wohl kommt es vor, daß einzelne mit ihren Schaaren sich unabhängig zwischen Freund und Feind hinstellen; an der Spitze ihrer Haufen leben sie dann an der Grenze des Reiches, rechts und links das Land durchplündernd, nur auf ihre Schwerter vertrauend, sonst mit Christen und Ungläubigen im Kampf. Unterliegt der Führer, so senden wohl die Türken dem Kaiser Glückwunsch, daß sie ihn von diesem Abenteuerer befreit hätten. Die Reste der Schaar treten dann unbedenklich wieder in kaiserlichen Dienst, wo man sie mit offenen Armen empfängt; mit demselben Eifer, wie vor ihrer Empörung jagen sie dann Seldschuken oder Petschenägen vor ihren Speerreihen dahin. Von strengem Glaubenseifer war hier natürlich wenig Rede, aber täglich erprobten doch neue Ankömmlinge ihre Kraft gegen die heidnischen Widersacher. Bekannte Namen treten zuweilen in diesen Händeln hervor: da erblicken wir den Grafen Robert von Flandern, den Vater des späteren Kreuzfahrers, der als jüngerer Sohn sich in der Fremde ein Erbtheil suchen soll, vergeblich gegen die spanischen Saracenen eine Unternehmung versucht und dann auf die Aufforderung jener Abenteuerer

1) Nicephor. Bryenn. p. 130 (ed. Bonn.). Anna p. 109 (ed. Paris.)

2) Ord. Vital. p. 725.

3) Man sehe z. B. die bei Stritter III. p. 178. 199. 848 gesammelten Stellen.

zum Sturz des ganzen Reiches nach Constantinopel ausziehen will.¹⁾ Siebenzehn Jahre später kommt er als büßender Pilger von Jerusalem dorthin; jetzt bittet ihn der Kaiser um Hülfe und erlangt 500 geharnischte Reiter, die nach entscheidendem Sieg über die Petschenägen reich beschenkt wieder entlassen werden.²⁾ So ging man ab und zu, der Lohn war beträchtlich, das Verhältniß, wenn es nicht mehr gefiel, leicht aufzulösen: es konnte nicht fehlen, daß hierdurch der Occident mit dem Bilde eines Saracenenkrieges, und zwar dem griechischen Reiche zu Hülfe, vertraut wurde. Auch ließ es Alexius selbst an wiederholten Aufforderungen nicht ermangeln; wie Robert I. ging er auch dessen gleichnamigen Sohn um Hülfe an, und wenigstens gute Wünsche wurden in Folge dieses Schreibens rege. Entscheidend aber wurde, daß er im Jahr 1094 sich unmittelbar an das Oberhaupt der Christenheit wandte³⁾, an Papst Urban II., den gerade damals, wie wir sahen, die Entwicklung des Abendlandes selbst zu einer solchen Unternehmung auf das Höchste befähigte und einlud. Es war der letzte bewegende Anstoß, nachdem von allen Seiten her die lateinischen Völker sich in diese Richtung geworfen hatten. Hierarchische Einheit und mystische Begeisterung, abenteuernde Unruhe und ritterliche Kampflust erschienen hier vereinigt. Eine neue Gemeinschaft, soeben erst begründet, strebte Bewußtsein und Ausdruck zu gewinnen. durch das Abendland in seinem ganzen Umfange ging der Wunsch, gemeinsame Gegner in gemeinsamem Angriffe aufzusuchen. Das Gefühl für diese Einheit war so lebendig, daß es noch unbewußt sich poetische Aeußerungen erschuf: man gedachte von Neuem des großen Kaiser Karl, der zuerst die Christenheit zu einem kriegerischen und christlichen Verbande geeinigt hatte. Die Sage, daß er bereits Jerusalem den Heiden entrissen, die schon im 10. Jahrhundert in Italien aufgetaucht war⁴⁾, trat wieder in das Bewußtsein der Völker ein. Das Buch des falschen Turpin wurde verbreitet, und neben dem Preise Roland's vernahm man die Erzählung, der Kaiser selbst habe zum würdigen Abschluß seiner Thaten das heilige Grab befreit und göttliche Wunder in der Auferstehungskirche erlebt.⁵⁾

1) Lambert. Schafnab. a. 1071.

2) Anna p. 201. 205.

3) Bernold ad a. c.

4) Chronik des Benedict von Sora, im fünften Band der Monumente.

5) Ausführlichst in der Chronik von St. Denis, hier um die Mitte des

Aufruf Urban II.

Indem wir hier zum Papste zurückgelangen, knüpfen wir an das vorher über die Wendung des großen kirchlichen Krieges Gesagte an. Wir sahen, das deutsche Kaiserthum hatte im Jahr 1094 eine vollständige Niederlage erlitten, Urban wandte seinen Blick sogleich einem anderen Lande zu, um in einer Streitsache geistlichen Charakters sein Ansehen neu zu erproben. Wie erwähnt hatte in Frankreich König Philipp 1088 dem päpstlichen Stuhle Obedienz geleistet, bald darauf aber begann er ein Unternehmen, das ihn mit der Kirche wieder in heftigen Zwiespalt bringen mußte.¹⁾ Er verstieß seine Gemahlin und entführte Bertrada, die Gemahlin des Grafen Fulco von Anjou, und schon 1092 zog der Eifer Ivo's von Chartres den Papst in diese Händel hinein. Mehrfache Versuche von beiden Seiten führten zu keinem Ergebniß und mit Pfingsten 1095 lief die letzte Frist ab, die Philipp auf dem Concil zu Piacenza von dem Papste erbeten und erlangt hatte. Urban faßte darauf den Beschluß, persönlich nach Frankreich zu gehen, und alle kirchlich Gesinnte einmal auch äußerlich in dieser Sache zu vereinen; niemand konnte sich verbergen, daß gerade in ihr die Zahl und der Eifer derselben in Frankreich auf das Höchste gesteigert worden war. Schon früher war der Graf von Toulouse, bedeutend durch eigene Macht und verschwägert mit Aquitanien und Burgund, dem Papste völlig ergeben; jetzt zürnten dem Könige außer Anjou auch Graf Robert von Flandern, der Stiefbruder der verstorbenen Königin, und Herzog Robert von der Normandie, der einst die Ehe des Grafen Fulco hauptsächlich befördert hatte. Der Clerus des Reiches, ursprünglich sehr getheilte Gesinnung, war durch die Unhaltbarkeit der Stellung, welche König Philipp vertheidigte, dem Papste fast unumschränkt dahingegeben, wie denn eine bloße Mahnung Urban's eine beabsichtigte Synode der königlich gesinnten Bischöfe zu vereiteln im Stande war. Unter diesen Aussichten hatte Urban die griechischen Gesandten zu Piacenza vernommen, der Gedanke war in ihm erwacht, den er

zwölften Jahrhunderts aufgezeichnet. Daß die Kreuzfahrer daran glaubten, zeigt Gesta p. 1.

1) Vgl. Brial de repudiata Berta regina etc., vor dem 16. Bande des recueil.

als zündenden Funken in unabsehbare Minen zu werfen beschloß; mit solchen Hoffnungen und Plänen verließ er Italien und fand sich im Juli 1095 in Bay im Mittelpunkt der Provence, im Lande des rechtgläubigsten Fürsten, unter einer heißen, leicht erregbaren Bevölkerung, neben einer Ritterschaft endlich, welche Jahr für Jahr ihre Waffen in Saracenenkriegen übte.

Auf den 18. November hatte er den Clerus Frankreichs zum Concile nach Clermont berufen und mehrere Laienfürsten aufgefodert, durch ihre Gegenwart die Versammlung zu stärken. Bis dahin durchzog er die Provence, deren kirchlicher Zustand vielfach der Wiederherstellung bedurfte: er weihte Altäre und Kirchen, verschaffte die Aufhebung geschehenen Unrechts, versöhnte feindselige Prälaten und Ritter¹⁾: die weitesten Pläne im Sinne, war er in den kleinsten Kreisen, wo man es forderte, thätig. Indes zogen Geistliche und Laien von allen Seiten in Menge heran; des Papstes Versprechen und Drohungen lockten oder schreckten die Widerspenstigen; allgemein war das Gerücht, auch außer der Chesache König Philipp's werde man die wichtigsten Dinge erleben. So zählte man am Eröffnungstage 14 Erzbischöfe, 250 Bischöfe, 400 Aebte; für die Massen der geringeren Cleriker, so wie der von nahe und fern anlangenden Laien schien jede Schätzung unmöglich. Das Resultat der sonstigen Verhandlungen, so wichtig es für andere Kreise wurde, ist hier gleichgültig; es genügt uns die Anführung, daß über Philipp und die Gräfin von Anjou feierlich der Bann ausgesprochen und der König nach kurzer Frist zum Nachgeben genöthigt wurde. Die Verhandlungen hierüber so wie über bestimmte Maßregeln rein kirchlicher Art füllten eine Woche; endlich am 26. November, als mehrere Canones festgestellt und die Verhandlungen geschlossen waren, berief der Papst noch einmal alle Anwesenden zu einer feierlichen Versammlung. Der Andrang war so groß, daß kein geschlossener Raum die Menge zu fassen vermochte, man verließ also die Stadt, und auf weiter Ebene, von Bischöfen und Fürsten, Geistlichen und Rittern, endlich von einer unübersehbaren Volksmenge umgeben, begann Urban den Nationen des Abendlandes von dem Grabe Jesu Christi zu reden.

1) Das Einzelne aus den Urkunden bei Ruinart *vita Urbani* p. 189 flg. und *hist. de Langued.* II. p. 288.

Die Worte, welche er an jenem Tage gesprochen, haben das Leben einer Welt auf neue Bahnen geworfen, aber auch sie, wie aller Orten die Anfänge des Lebens in Dunkel gehüllt sind, haben sich bis auf schwache Spuren verloren. Mehrere Augenzeugen haben aus dem Gedächtniß eine Aufzeichnung versucht, aber sie selbst verzichteten von vornherein auf den Anspruch wörtlicher Treue¹⁾; das Bedürfniß der Zeitgenossen hat dann andere Bearbeitungen auf uns gebracht, die aber jeder Art von Beglaubigung entbehren; Alle weichen dabei wesentlich von einander ab, und verrathen in ihrem Inhalte rednerisch ausschmückende Geschichtsschreibung auf den ersten Blick.²⁾ Dem rechten Historiker, wenn er nicht auf die Darstellung der umgebenden Thatfachen und auf eine bereite Phantasie seines Lesers vertrauen will, bleibt hier nichts übrig, als eine selbständige Schöpfung, eine erdichtete Wahrheit zu versuchen. Es wäre eine schöne, aber nicht die leichteste Aufgabe, hier auf den Wendepunkt der tiefgewurzelten, weit verzweigten Motive und einer plötzlichen, weltumfassenden Entwicklung zu treten, und die Worte nachzubilden, die solche Vorbereitung erfüllen und den Keim solcher Zukunft in sich tragen konnten.

Der Papst hatte noch nicht geendet, als die Begeisterung seiner Hörer schon nicht mehr zu halten war. Der Gedanke, Jerusalem zu befreien, Palästina zu erobern, dem Oriente das Heil des Glaubens wiederzubringen, ergriff sie Alle ohne Rücksicht mit einem Schlage. Ihnen Allen war er gemäß und längst in ihnen lebendig, nur gewußt hatte keiner davon und schwerlich irgendwer eine Ahnung gehabt: jetzt einmal ausgesprochen, bemächtigte er sich ihrer Herzen und trieb sie umher in Schmerz und Zorn und in maßlosem Entzücken. Nachdem Urban geschlossen, war kein Aufhalten mehr; während der Zuruf: Gott will es, der seitdem das Losungswort des Zuges blieb, sich unablässig unter den Schaaren wiederholte, strömten Geistliche und Laien zum Papste, das Gelübde in seine Hände niederzulegen.

1) So Rob. mon. p. 31. Baldr. p. 86: Urbanus generaliter in haec verba prorupit. p. 88: his vel huiusmodi aliis intimatis. Guib. p. 478: etsi non verbis, tamen intentionibus.

2) Nicht anders, als oben über die Arbeit Wilhelm's von Tyrus kann ich hier über die Redaction bei Wilhelm von Malmesbury und bei Baron. ad a. 1095 urtheilen. Letztere ist offenbar mit Baldrich verwandt.

Wir sehen einstweilen ab von der Menge, um einzelne später Bedeutende jetzt schon hervorzuheben.

Einer der ersten war Adhemar von Monteil, Bischof von Bay, dessen frühere Pilgerung nach Jerusalem wir oben erwähnten. Weiteren Angesichts, ritterlicher Haltung und stattlichen Ansehens nahte er dem Papste, und bat knieend, ihm die Weihe zu dem Zuge zu ertheilen. Adhemar war ein Mensch, der in vornehmer und heiterer Natur weltliche und kirchliche Fähigkeiten nach den Forderungen seiner Zeit vereinte. Eine Chronik seines Stiftes nennt ihn *facilis ad omne bonum, gracilis ad equitandum*¹⁾, in beiden Wissenschaften, geistlicher und irdischer, sagt Robert, war er erfahren, und in seinen Handlungen höchst umsichtig. Seine Frömmigkeit war berühmt, und noch niemand hatte die kirchliche Haltung seiner Diocese zu tadeln vermocht. Dabei verstand er, auf weltliche Dinge sich mit Nachdruck einzulassen, die Rechte seines Bisthums zu schützen und die mächtigsten Großen um sich her in Ehrfurcht zu halten. Kurz er war eine Natur nach Urban's Sinn, ein rechter Sohn der hierarchischen Richtung, wie sie durch diesen Papst neu gestaltet worden war. Man begreift es, mit welcher Freude Urban seinem Begehren damals willfahrte und ihn sogleich zu seinem Legaten, also zum Befehlshaber des sich bildenden Heeres ernannte²⁾: er soll, schrieb Urban den flandrischen Herrn, an des Papstes Statt der Anführer dieses Zuges und Werkes sein, jeder Theilnehmer desselben seinen Befehlen wie den unseren gehorchen und seinen hierauf bezüglichen Bindungen und Lösungen unterliegen.³⁾ Mit Zug und Recht wurde die Leitung eines Unternehmens, das auf solchen Grundlagen erwachsen war, in solch eine Hand gelegt.

Den folgenden Tag kamen Boten von Raimund von St. Gilles, Grafen von Toulouse und Markgrafen von Provence: auch er werde sich anschließen und hoffe bedeutende Streitkräfte mit sich führen zu können.⁴⁾ Hatte man bisher noch Zweifel über die Möglichkeit des Unternehmens gehabt, so glaubte man sie jetzt vollkommen gesichert:

1) Chron. Pod. in der hist. de Lang. II. pr. p. 8.

2) Baldr. p. 88. Nach Rob. mon. p. 32 erst am folgenden Tage, in einer Versammlung der Bischöfe.

3) Brief Urban's an die Flandrer, Februar 1096, bei Riant lettres p. 221.

4) Baldr. I. c.

auf die Macht und das Beispiel dieses Fürsten baute man die größten Hoffnungen. Noch in Clermont berieth der Papst mit den Bischöfen den Auszug; tagtäglich wuchs die Zahl der Hinzugetretenen und bald sah man, daß ein mächtiges Heer versammelt, daß aber auch an augenblicklichen Ausbruch nicht zu denken sein würde. Demnach gab der Papst alle ihm möglichen Verordnungen, die Rüstung zu erleichtern — ein Gottesfrieden, kirchlicher Schutz für die Güter der Pilger u. dgl. m. wurde verkündigt; an alle Bischöfe des Abendlandes ergingen apostolische Schreiben, in denen sie zur Kreuzpredigt in ihren Diöcesen aufgefordert wurden.¹⁾ Adhemar seinerseits beschloß, den Sammelplatz der Schaaren nicht im Abendlande zu geben. Er wählte dazu Constantinopel, unterhandelte näher mit einzelnen Fürsten²⁾ und überließ sonst jedem, sich nach Belieben dort einzufinden. Nach Entlassung des Concils verweilte Urban in Frankreich, bis tief in den Sommer hinein, und hielt, wohin er kam, die Begeisterung für den Orient lebendig. In Anjou, so wie auf einem Concile zu Nîmes ermahnte er zu dem Kreuzzuge und aller Orten wirkte seine heitere Würde, seine imponirende Freundlichkeit auf die Menschen hinreißend.³⁾ Es wurde dann beschlossen, für den Ausbruch der um Adhemar sich sammelnden Schaaren den Tag der Himmelfahrt Mariä in Aussicht zu nehmen.⁴⁾

Damals schon wenige Monate nach dem Concil zu Clermont war es deutlich, daß man ein Unternehmen begonnen hatte, welches den Occident in allen Theilen bewegte. Die verschiedensten Kreise aller Länder zeigten sich erschüttert: wir haben hier zunächst die Erscheinungen zu verfolgen, welche für einen Augenblick die ganze Oberfläche der abendländischen Welt umzugestalten drohten, und wirklich hier nachhaltigere Wirkungen, als im Oriente hervorgerufen haben.

1) Absolution für die Pilger nennt Orderich, den Gottesfrieden Fulcher p. 383, Schutz für die Güter Guib. p. 481. Ueber das Ganze außer den Conciliensammlungen Ruinart p. 224 flg.

2) Chr. Pod. l. c.

3) Höchst bezeichnend ist die von Cadmer in der vita Ans. aufbewahrte Vergleichung Urbans mit dem Erzbischof von Canterbury.

4) Riant l. c.